

BLICKPUNKT

JOURNALISMUS IN HESSEN



LKA-Präsidentin Thurau zur Freiheit der Presse

Radio FFH:
Gründungsdirektor
Hillmoth geht in Rente

Bildportal:
Schwindendes Interesse
an Fotoplattform

Freies Radio Kassel:
Bürgerradio vermittelt
Medienkompetenzen

Franz Alt:
Mahnungen eines
Unerschrockenen

BLICKPUNKT

Organ des Landesverbandes Hessen
(Rheinbahnstraße 3, 65185 Wiesbaden) und
des Deutschen Journalisten-Verbandes e. V.,
Gewerkschaft der Journalisten.

30. Jahrgang, April 2019

Herausgeber:

Deutscher Journalisten-Verband
Landesverband Hessen e. V.

V. i. S. d. P.:

Knud Zilian

Redaktion:

Dr. Christine Dressler (dre),
Jens Brehl (bre),
Andreas Lang (ala),

Koordination:

Andreas Lang

Schlussredaktion:

Andreas Lang, Maik Schulz

Titelbild:

Andreas Lang

Anzeigen:

Axel Häslar

Anschrift der Redaktion:

Rheinbahnstraße 3
65185 Wiesbaden
Telefon: 06 11-3 41 91 24
Telefax: 06 11-3 41 91 30
E-Mail: info@djhessen.de
Homepage: www.djhessen.de

Erscheinungsweise:

viermal jährlich

Für Mitglieder im DJV Hessen ist der
Heftpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

ISSN 1861-9517

Gestaltung und Herstellung:

MSB VVW GmbH & Co. KG, Gotha

Veröffentlichungen, die nicht ausdrücklich
als Stellungnahme des DJV-Vorstandes
gekennzeichnet sind, stellen die persönliche
Meinung des Verfassers dar. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte kann keine Haftung
übernommen werden. Nachdruck, auch
auszugsweise, nur mit Genehmigung des
Herausgebers.

Achtung:

Texte für die nächste „Blickpunkt“-
Ausgabe müssen an maxala@online.de
eingereicht werden.

Aus dem Inhalt

Editorial

Reform des Urheberrechts kritisch im Blick behalten 3

Nachruf

Langjähriger Landes-Vizevorsitzender Angelstein gestorben 4

LPR-Versammlung

Landes-Vizevorsitzender Steinbach zum Vorsitzenden gewählt 5

LPR

Medienwächter seit 30 Jahren 6

Radio FFH

Wachwechsel nach 30 Jahren 8

Rundfunk

Radio Teddy verzichtet auf DAB+-Sendeplatz in Hessen 10

Fachausschuss Zukunft

Nachwuchs bringt Erwartungen auf den Punkt 12

Bildportal

Ernüchternder Ist-Zustand der Fotoplattform 13

Kennzeichnung von Bildern

Viele Fotografen haben immer noch keinen Namen 15

Hessischer Rundfunk

Erstmals gemeinsame Sendung aller sechs Wellen 17

Freies Radio Kassel

Experimentierstube und Nachwuchsschmiede 19

Reisebericht

Mario Dieringer marschiert seit einem Jahr fürs Leben 21

Polizei und Medien

LKA-Präsidentin Tharau zu den Erwartungshaltungen 23

Online-Presseschau

Spiegelbilder und Transparenz-Gebote 25

Kommentar

Wie es der „journalist“ mit der Distanz zur PR hält 27

Franz Alt

Vom Journalisten zum Aktivisten 28

Neues aus dem hr

Bestandsschutz für Freie gesichert 30

Fernsehkritik

hr-Tatort – unkonventionell und aberwitzig 32

Beim Nachbarn

Mediendirektor Eumann zu Gast beim DJV Pfalz 33

**Man kann alles mit
guter
oder schlechter
Laune tun.
Die Arbeit bleibt gleich.**

Aus diesem Grund haben
wir uns für **gute Laune**
entschieden.

(Foto: Andreas Lang)

Und wer profitiert nun von der Reform des Urheberrechts?

Wird das Abendland samt Internet nun untergehen, wenn das neue EU-Urheberrecht in Kraft treten wird? Sicherlich nicht. Ob es aber den Urhebern wirklich helfen wird, bleibt abzuwarten. Der DJV hat sich klar positioniert. Es ist ja eben auch eine lang gehegte Forderung, Urhebern zu ihrem Recht zu verhelfen. Auf der anderen Seite sind auch wir Journalisten eher nicht dazu geneigt, in irgendeiner Weise das Internet einschränken zu wollen.

Schwierig aber wird es, wenn man sich die Berichterstattung landauf, landab anschaut. Die einen klar dafür, die anderen klar dagegen.

„Upload-Filter“ dürfte zum Unwort des Jahres gekürt werden. Und das Allerbeste: Dieses Wort kommt gar nicht im Text des neuen EU-Urheberrechts vor. Warum also die Aufregung, die Wallung der Gegner des EU-Urheberrechts?

Die einen befürchten, dass nur die Großen, also die „Googles der Republik“, die Möglichkeiten wahrnehmen, per Upload-Filter Urheberrechtsbruch zu verhindern, die kleinen Plattformen solche Möglichkeiten entweder nicht

haben, oder für sie in keinem Verhältnis stehen. Andere wiederum meinen, dass die Gefahr von Zensur besteht, weil die Upload-Filter eher scharf geschaltet sind, also weniger durchlassen, damit keine Haftung entstehen kann.



Knud Zilian, Landesvorsitzender DJV Hessen
(Foto: Wolfgang Kühner)

Und wer hat nun Recht? Bekommen die Urheber hier wirklich einen Mehrwert? Juristen würden sagen: „Das kommt darauf an.“ Journalisten müssen sagen: Das werden wir unter die Lupe nehmen und zu gegebener Zeit überprüfen.

Was meiner Meinung nach aber wirklich sehr schräg gelaufen ist, ist die Auseinandersetzung der beiden Lager. Statt sauber die Argumente und Gegenargumente vorzubringen, haben beide Lager zu einem Großteil versucht, das jeweils andere einfach nur runterzuputzen. Kein guter Stil.

Wie das alles nun hier in bundesdeutsches Recht umgesetzt wird, auch da wird man genau drauf schauen müssen. In diesem Theater war das noch nicht die letzte Aufführung.

Euer Knud Zilian

Der Landesvorstand des DJV Hessen

und die „Blickpunkt“-Redaktion

wünschen unseren Mitgliedern,

Geschäftspartnern und Freunden

eine frohe

Osterzeit.



Visionär und Pionier

Zum Tod des langjährigen Vize-Landesvorsitzenden Martin Angelstein

Seine Beiträge hatten Gewicht. Übermäßig viel hat Martin Angelstein nicht gesagt. Aber wenn er etwas gesagt hat, hat es sich gelohnt, hinzuhören und seine Ansichten in eine Entscheidung einzubeziehen. Ende Februar ist die zumeist bedächtige, selten mahnende Stimme des langjährigen zweiten Vorsitzenden des DJV Hessen für immer verstummt. 68-jährig ist er nach schwerer Krankheit in seiner Heimatstadt Fulda verstorben.

Knud Zilian, Vorsitzender des DJV-Landesverbandes Hessen, kannte ihn seit Mitte der 80er Jahre, als Pionier, der zusammen mit seiner Frau die Regionalisierung des Hessischen Rundfunk in der osthessischen Region beförderte und mithalf, das Konzept umzusetzen. „Er war ein Visionär, der ohne große Worte anpackte. Streitbar aber konnte er werden, wenn es um journalistische Grundwerte ging.“

Fast sein ganzes Berufsleben lang war Angelstein Mitglied im DJV. „Was denn sonst?“ hat er einmal in seiner typisch lakonischen Art auf die Frage geantwortet, warum er einem solchen Verband angehört. In gut der Hälfte dieser Zeit hat er Führungsverantwortung übernommen, für kurze Zeit als Beisitzer und von 2001 bis 2015 als Vize-Vorsitzender. Uli Heuser war in all diesen Jahren das Aushängeschild des DJV, Martin Angelstein sein Backup. Er hat auf seine ganz eigene, unprätentiöse Weise dazu beigetragen, Verbandsinteressen zu verbreiten. Auch medial, indem er mit der Crew seiner Nachrichtenagentur Osthessen-News die multimediale Dokumentation der Landesgewerkschaftstage und des Verbandsgeschehens übernahm und so den medienpolitischen Forderungen seiner Journalistengewerkschaft – im Gegensatz zu manch anderem Medium – Aufmerksamkeit verschaffte.

„Martin Angelstein war ein Visionär und Ideengeber“, erinnert sich Heuser an seinen Kompagnon. „Was er angefasst hat, hat er erst nach professioneller Bearbeitung wieder aus den Händen gegeben.“ Als einer der ersten lokalen Agenturbetreiber habe er die Chancen des Online-Journalismus in den neuen Medien erkannt und Klicks generiert. Und er habe von Beginn an multimedial gedacht, sich nicht auf die gedruckte Nachricht allein konzentriert, sondern vielmehr vorexerziert, wie sich

kanalübergreifendes Arbeiten vereinbaren lasse mit den DJV-Erwartungen an ein zeitgemäßes und zugleich soziales Berufsbild.

„In der Verbandsarbeit war Martin immer darauf aus, zu integrieren

und nicht zu spalten. Wir haben uns auf ihn verlassen können“, blickt Heuser dankbar zurück. Nicht nur auf Landesebene hat sich Angelstein für den DJV engagiert. In Fulda hat er fast zwei Jahrzehnte lang und bis wenige Monate vor seinem Tod den Ortsverband angeführt.

In seiner Heimatstadt hinterlässt Martin Angelstein bleibende Spuren. Zusammen mit seiner verstorbenen Frau Gabriele, freie Hörfunkkorrespondentin beim hr, hat er dort zur Jahrtausendwende „Osthessen-News“ gegründet und vor ein paar Jahren dort sanft den Generationenwechsel eingeleitet. Das Regionalportal mit Sitz in Fulda verbreitet News bis nach Hersfeld-Rotenburg und an den Vogelsberg. Zuvor war der gelernte Speditionskaufmann freier Mitarbeiter der „Fuldaer Volkszeitung“, später der „Frankfurter Neuen Presse“. Mitte der 70er Jahre heuerte auch er beim hr an, wo der Osthessen-Korrespondent quasi von Beginn an als „Videoreporter“ arbeitete, die Kamera schulterte, das Mikrofon hielt und Fragen stellte. Beiträge von Angelstein erschienen auch in der Illustrierten „Quick“, bei dpa und AP sowie auf der Hessenseite der „Frankfurter Rundschau“.

Nun bleibt der lederne Drehstuhl in der Kommandozentrale der „Osthessen-News“ unbesetzt. Die Erinnerung an den unerschütterlichen Journalisten und von stoischer Gelassenheit geprägten Online-Pionier Martin Angelstein bleibt. Der DJV-Hessen wird sein Wirken, vor allem aber seine Persönlichkeit, würdig in Erinnerung halten. *ala*



Foto: Archiv/Osthessen News

„Jetzt reitet der Sheriff heran“

LPR-Versammlung neu konstituiert - DJV-Landesvize Jörg Steinbach an Spitze gewählt

Die Versammlung der Hessischen Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (LPR) hat sich Ende Februar zu ihrer neunten Amtsperiode konstituiert und den stellvertretenden Landesvorsitzenden des DJV Hessen, Jörg Steinbach (60), zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Der HNA-Redakteur gehört dem Gremium seit 15 Jahren an und war zuletzt Vize-Vorsitzender der LPR-Versammlung. Wir sprachen mit dem Vorsitzenden des Ortsvereins Kassel über sein Amtsverständnis und die medienpolitischen Herausforderungen inmitten der digitalen Transformation.

Herr Steinbach, das Internet ist für die Arbeit der LPR Hessen eine gewaltige Herausforderung. Es geht nicht mehr bloß um Rundfunk und Fernsehen, sondern um soziale Medien und Influencer. Ist da Aufsicht überhaupt noch möglich?

Unsere Medienwelt zeichnet sich durch ein riesiges Angebot und vielfältige Teilhabemöglichkeiten aus. Doch ist Quantität kein Garant für Qualität! Ich sehe unsere Aufgabe ganz klar auch darin, uns für gesellschaftsverträgliche Inhalte stark zu machen. Jugendschutz, Nutzer- und Verbraucherschutz, solide journalistische Arbeit und ein respektvoller Umgang miteinander sind im klassischen Fernsehen und Radio eine Selbstverständlichkeit. Wir wollen uns dafür einsetzen, diese Werte auch in der Internet-Kommunikation zu stärken und gegen Hass, Böswilligkeit und Hetze vorzugehen.

Ist die kleine hessische Landesanstalt damit nicht heillos überfordert?

Wir können nicht die Welt ret-



„Die Vermittlung von Medienkompetenz wird immer bedeutsamer“, meint Jörg Steinbach, frisch gewählter Vorsitzender der LPR-Versammlung und stellvertretender Landesvorsitzender des DJV Hessen. Foto: LPR

ten. Wir haben eine kleine, aber klare Stimme. Und immer mehr Menschen erkennen, dass die Wildwest-Methoden der großen Internet-Konzerne gewaltigen Schaden anrichten. Das sehen ja inzwischen auch Gerichte und Datenschutzbehörden und fällen entsprechende Urteile und Entscheidungen. Es macht mich zuversichtlich, dass nach Jahren des Faustrechts des Stärkeren jetzt der Sheriff heranreitet und wieder für etwas mehr Ordnung sorgt. Denn die Entgleisungen in den sozialen Medien, die Stimmungsmache durch Fake News und Social Bots, gefährden unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt, unsere Demokratie und unseren Wohlstand.

Wie kann die LPR dazu beitragen, diese Probleme zu lösen?

Wir können nicht die dringend nötigen Aktivitäten von Politikern und Datenschützern übernehmen. Wir arbeiten im Kleinen, genauer gesagt mit den

Jüngsten. Die Vermittlung von Medienkompetenz wird in der Arbeit der LPR Hessen immer bedeutender. Das fängt schon im Kindergarten an und geht in der Schulzeit weiter. Wir zeigen und erklären den Kindern, wie sie sich gut und vor allem sicher in der digitalen Welt bewegen. Was im Internet okay ist und was gefährlich, können heute auch viele Eltern, Erzieher und Lehrer nicht mehr so richtig erklären. Wir geben die nötige Hilfestellung.

Unser Ziel sind mündige Mediennutzer, die wissen, was sich gehört, was gut oder schlecht ist. Und die vor allem wissen, was sie wollen und nicht wollen. Aufgeklärten Kunden müssen auch die Internet-Konzerne mit mehr Fairness und Offenheit begegnen, wenn sie weiter im Markt bestehen und Geld verdienen wollen. Dann wären wir einen großen Schritt weiter.

Patron der Privaten

Die Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien hat vor 30 Jahren ihre Arbeit aufgenommen

Was hat die LPR, die Hessische Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien, in ihren Anfangsjahren für hitzige Diskussionen geführt: über die Vergabe der allerersten Lizenz, die schließlich an FFH ging; über die Frage, ob RTL II Big Brother ausstrahlen darf, wozu die Medienaufsicht sich letztlich durchrang; über die Zulassung von Offenen Kanälen und den Anspruch, die vielen Sendeminuten dort zu kontrollieren. 30 Jahre nach ihrer Gründung sind die Debatten nicht mehr so Aufsehen erregend, die Themen gehen der Behörde mit Sitz in Kassel aber nicht aus.

Heute beschäftigen LPR-Direktor Joachim Becker und den Ende Februar zum Kopf der LPR-Versamm-

lung gewählten Jörg Steinbach, Vize-Vorsitzender des DJV Hessen, medienpolitische Herausforderungen, an die vor drei Jahrzehnten noch nicht zu denken war. Etwa die Mäßigung von Influencern auf YouTube oder die Beschränkung staatlicher Rundfunk-Aktivitäten in audiovisuellen Medien. Becker kann dabei als Mann der ersten Stunde die komplette LPR-Geschichte überblicken, Steinbach als Mitglied des „Parlaments“ immerhin die halbe. Mit reichlich Bedenkzeit war der Anwalt Joachim Becker der Einladung von Gründungsdirektor Wolfgang Thaenert gefolgt, auf Initiative der Politik hin eine Zulassungsbehörde für den aufblühenden privaten Rundfunk in Hessen zu strukturie-



Seit fünf Jahren LPR-Direktor: Joachim Becker. Foto: A. Lang

ren. Wenige Jahre nach dem „medienpolitischen Urknall“ zeichnete sich immer klarer ab, dass der Wettbewerb zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern reguliert werden musste. Und in Hessen zeichnete sich dieser Bedarf spätestens ab, als mit der Radio/Tele FFH ein von Verlegern angestoßener Anbieter an den Sendestart gehen wollte, der seit April 1989 bereits die technischen Voraussetzungen vorweisen, aufgrund des komplexen Lizenzierungsverfahrens aber erst Mitte November 1989 die Regler hochschieben konnte. Mit dem für den Sender schmerzlichen Effekt, dass er nicht über den Mauerfall eine Woche zuvor berichten konnte.

Die Trabis, die in diesen Tagen aus Thüringen in Richtung Kassel unterwegs waren, beobachteten Thaenert und sein Jurist Becker inmitten ihrer eigenen Aufbruchphase ungläubig vom Fenster des frisch eingerichteten Büros der LPR am Platz der Deutschen Einheit aus. Als Teil eines gerade mal zehnköpfigen Teams leisteten sie in diesen auch für sie spannenden Wochen Pionierarbeit für den privaten Rundfunk in Hessen. Die zunächst nahezu ausschließlich darin bestand, in komplexen Verfahren und Abstimmungen Lizenzen zu vergeben.

Einen entsprechenden Aufwand verursachte auch die Zulassung von RTL II, was aufgrund staatsvertraglicher Regelung der hessischen Aufsicht oblag, auch wenn der Sender nie seinen Dienstsitz in dem Bundesland hatte. Auch weil mit RTL bereits ein Vollprogramm zugelassen

LPR – kurz & knapp

Die Hessische Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (LPR Hessen) ist 1989 mit Sitz in Kassel gegründet worden. Zunächst war sie primär mit der Zulassung privater Radiostationen und Fernsehsender, darunter Radio FFH, RTL II, rheinmaintv oder die Regionalfenster von Sat.1 und RTL befasst. In der zweiten Phase ist diese Aufgabe immer weiter hinter die Medienaufsicht und Medienpädagogik zurückgetreten.

Neben Programmbeobachtung, mit besonderem Fokus auf Jugendschutz, hat sich die LPR mit diversen Projekten und Initiativen auf die Vermittlung von Medienkompetenz konzentriert. In jüngster Zeit widmen sich die Medienwächter verstärkt der Aufsicht über die Qualität und die Rechtmäßigkeit der vielfältigen Publikationen im Internet.

Seit fünf Jahren steht Joachim Becker, der auch schon Gast beim DJV Ortsverband Fankfurt war, an der Spitze der LPR. 2014 hat er Gründungsdirektor Wolfgang Thaenert abgelöst und ist Chef von Mitarbeitern auf 43 Vollzeitstellen. Fast die Hälfte davon ist in einem der vier Offenen Kanäle im Land beschäftigt, dem Vorzeigeprojekt der LPR. Darüber hinaus betreut sie sieben nichtkommerzielle Radiosender in Marburg, Eschwege, Kassel, Rüsselsheim, Wiesbaden, Frankfurt und Darmstadt.

Die LPR finanziert sich im Wesentlichen aus einem geringen Anteil (1,2 Prozent) der in Hessen erhobenen Rundfunkbeiträge. Der Etat beläuft sich auf rund 6,6 Millionen Euro jährlich. Diesen zu beschließen gehört neben der Medienaufsicht zu den zentralen Aufgaben der LPR Versammlung, dem obersten Organ der Landesanstalt. Diese hat sich Ende Februar zu ihrer neunten Periode konstituiert. An ihre Spitze hat sie für die kommenden vier Jahre Jörg Steinbach gewählt, der dem Gremium seit 15 Jahren angehört. Der stellvertretende Landesvorsitzende des DJV Hessen war zuvor Vize Vorsitzender der LPR Versammlung. Steinbach ist einer von 30 Repräsentanten gesellschaftlicher Gruppierungen in dem Gremium. In drei Gremien (für Programm, Haushalt und Recht) werden die Beschlüsse des regelmäßig alle zwei Monate tagenden Plenums vorbereitet.



ala/Foto: ala

worden war und die LPR eine Medienkonzentration in den Händen weniger Gesellschafter verhindern wollte, zog sich das Verfahren entsprechend in die Länge.

Ein zweites Mal hatte die LPR später ihre liebe Not mit RTL II. Als der Sender zur Jahrtausendwende das umstrittene Format „Big Brother“ ausstrahlen wollte, zählten die Medienwächter aus Kassel zu denjenigen, die massive Bedenken ob der befürchteten voyeuristischen, Persönlichkeitsrechte verletzenden und womöglich jugendgefährdenden Konzeption hatten. Bedenken, die heute locker vom Tisch gewischt würden, im damaligen Zeitgeist aber Kontroversen auslösten. Letztlich wurden die LPR-Obersten von der Direktorenkonferenz der Landesmedienanstalten (DLM, heute Kommission für Zulassung und Aufsicht, ZAK) überstimmt. Eine Niederlage, die Becker im Rückblick verschmerzen kann.

Die LPR ist aber weit mehr als Lizenzverwalterin. Zu den Aushängeschildern ihres Auftrags zur Förderung von Medienpädagogik und -kompetenz gehört die Betreuung der vier Offenen Kanäle in Gießen, Fulda, Offenbach und Kassel. Im Gegensatz zu allen anderen Bundesländern (außer Bremen) behält Hessen diese Versuchslabore in eigener Hand, führt diese Kanäle mit allein 19 Positionen im Stellenplan in Eigenregie und hat diese Aufgabe nicht eingetragenen Vereinen übertragen.

Darüber hinaus entwickelt und baut sie medienpädagogische Projekte aus, etwa die – auch als App verfügbare – Mediathek Hessen, eine Online-Plattform mit Zugriff auf in Hessen produzierte Sendungen (mit den Programmen der Offenen Kanäle im Livestream), den Preis „Media Surfer“, der kreativen jungen Medienmachern verliehen wird oder der „SchoolMediaDay“, an dem sich Schüler aus ganz Deutschland einmal jährlich in Hessen treffen, um mit professioneller Unterstützung Videos zu drehen, Audios aufzunehmen oder zu bloggen.



Fernsehen zum Selbermachen: In vier Regionalstudios der Offenen Kanäle, die die LPR in Eigenregie betreibt, produzieren Bürger eigene Beiträge.

Foto: LPR

Auf diesen Wegen will Becker (62) auch die Kontakte zur nächsten Journalistengeneration pflegen, die auf ihren Plattformen unterwegs ist. „Mit Beanstandungen und Bußgeldern kommen wir da nicht weit“, ist er sich bewusst. Auch wenn die Medienanstalt bei Grenzüberschreitungen wie hate speech oder Cybermobbing durchgreift. Aber bevor es so weit kommt, sollen die vielfältigen Medienkompetenz-Ansätze der LPR greifen. Auf neudeutsch: Die LPR will als Influencerin die Community auf Medienethik verpflichten.

Abstrakte Erfolgserlebnisse hat sie aber nicht nur, wenn sie die Sprachkultur, Wertevermittlung und Qualitätsjournalismus in privaten Produktionen fördert. Ganz praktisch ist aus manchem Pionier, der sich zunächst in einem Offenen Kanal versucht hat, bereits ein angesehener Redakteur geworden, etwa beim hr, bei der HNA oder bei rheinmain.tv, ein weiterer Sender unter LPR-Aufsicht.

Und was nimmt sich Becker, der Gründungsdirektor Thaenert 2014 an der Spitze abgelöst hat, für die nächste Dekade vor? „Wir müssen wachsam bleiben“, fordert er auf. „Und keinen Konflikt scheuen, um

die Pressefreiheit zu schützen und Qualitätsjournalismus zu fördern.“ Auch nicht mit einer Landesregierung, wenn diese Pläne verfolgen sollte, audiovisuelle Medien für ausufernde staatliche Aktivitäten zu nutzen, etwa mit exklusiven Livestreams eines Parlament-TV. Auf Bundesebene sieht Becker so manches Mal die Grenzlinie bereits tangiert, etwa mit den Akquise-Videos der Bundeswehr auf YouTube. Und auch die Aktivitäten von Staatstheatern oder Orchesterkörpern beim Umfang der Ausstrahlung von Aufführungen oder Konzerten behält Becker mit seinen Kollegen im Auge.

Groß gefeiert wird der 30. LPR-Geburtstag nicht; schließlich ist das kein klassisches Jubiläum. Aber das zehnte LPR-Forum Medienzukunft soll erneut einen wissenschaftlichen Rahmen abgeben, um den Fokus auf die Medienanstalt und ihren Stellenwert zu richten. Thema der zehnten Auflage am 4. April wird der „Homo Digitalis: entgrenzt, optimiert, ersetzbar“ sein.

Das letzte Adjektiv trifft auf die LPR jedenfalls nicht zu. Beweise dafür hat sie in den vergangenen drei Jahrzehnten erschöpfend erbracht.

Andreas Lang

„Radio wird bald das letzte Massenmedium sein“

Hans-Dieter Hillmoth, Gründungs-Programmdirektor von Radio FFH, geht nach drei Jahrzehnten in eine Art Ruhestand - Privaten Rundfunk in Hessen geprägt



Bleibt persönlich haftender Gesellschafter bei FFH: Hans-Dieter Hillmoth. (Foto: FFH)

Er hat sie so ziemlich alle vorm Mikrofon gehabt: Nana Mouskouri und Bundespräsident Gustav Heinemann, den Dalai Lama und Take That, Harry Belafonte und sogar die Queen. Drei Jahrzehnte lang war Hans-Dieter Hillmoth als Geschäftsführer und Programmdirektor die treibende Kraft hinter Hit Radio FFH, dem führenden Privat-Radiosender in Hessen. Im Sommer macht er in Bad Vilbel Platz für Marco Maier. Ein typischer Rentner ist der umtriebige 66-Jährige dann aber noch nicht. Vielmehr kann er sich intensiver seinem „Zweitberuf“ widmen, den Hillmoth vor gut einem Jahr angenommen hat: den Vorsitz im Aufsichtsrat der Frankfurter Volksbank, mit über 200.000 Mitgliedern und einer Bilanzsumme von fast 9,3 Milliarden Euro eines der führenden Kreditinstitute in Deutschland.

Mit Bilanzen musste sich Hillmoth schon früh in seiner Karriere beschäftigen. Auch wenn der gebürtige Münsteraner durch und durch Journalist ist, ist es ihm nicht schwergefallen, sich dem drögeren Part des Mediengeschäfts zu widmen und mit der Welt der Zahlen und Kalkulationen vertraut zu machen. Der Beginn seiner Karriere hat verblüffende Parallelen zu einem weiteren Branchenvertreter aus Hessen. Wie Tagesthemen-Moderator Ingo Zamperoni hat auch Hillmoth im Krankenhaus seine Liebe für die gesendete Botschaft entdeckt. Letzterer hatte als Schüler in einem Wiesbadener Hospital angeheuert, um Radioluft zu schnupern. Hillmoth hatte als Gymnasiast die verwegene Idee, Patienten in seiner Heimatstadt in Nordrhein-Westfalen zu unterhalten.

Die Krankenhausleitung gab dem 14-Jährigen ein Zeitfenster am Samstagabend frei, in dem der junge Radiomacher ein Wunschkonzert ausstrahlen konnte. „Freitags sind wir durch die Zimmer gegangen und haben die Musikwünsche eingesammelt, und samstags haben wir aufgelegt und moderiert. Die Patienten konnten ja nicht weglaufen“, erinnert Hillmoth sich. Mit jugendlicher Unbekümmertheit machten sich die jungen Radiomacher an die Ausgestaltung des Unterhaltungsprogramms und schreckten vor keiner Vision zurück. Sie luden zunächst den Bürgermeister zum Interview im Keller des Hospitals ein, später Schlagerstars wie Nana Mouskouri. „Sie war in der Gegend auf Tournee, also haben wir ihr Management angeschrieben und um ein Gespräch angefragt.“ Die griechische Sängerin kam und stand in unmittelbarer Nachbarschaft des Kühlhauses Rede und Antwort. So tat es tatsächlich auch der damalige Bundespräsident Heinemann. Und gab den Schülerredakteuren eine Exklusivnachricht – seinen Verzicht auf eine zweite Amtszeit – preis, die in der Woche darauf sogar der „Spiegel“ mit Quellenangabe zitierte.

Der Journalismus begann dem Sohn eines Fliesenlegers und einer Schneiderin Spaß zu machen, auf diesem Standbein allein wollte er aber nicht stehen. Also studierte Hillmoth zunächst Elektro- und Nachrichtentechnik an der Technischen Universität Braunschweig (inklusive Praktika bei ZDF und WDR), was er als Diplom-Ingenieur abschloss. Danach volontierte er verkürzt bei den Westfälischen Nachrichten, für die er bis 1983 als Zeitungsredakteur arbeitete, ehe er für drei Jahre in die Kasseler Fernsehredaktion des Hessischen Rundfunks wechselte und sich dort sporadisch auch als Moderator vor der Kamera versuchen konnte. In dieser Zeit wurde auch Hillmoth vom „medienpolitischen Urknall“, der Geburtsstunde des privaten Rundfunks, hinweggefegt, und zwar bis in die bayrische Landeshauptstadt. Dort betraute ihn der Münchner Zeitungsverlag mit dem Aufbau des Senders Radio Charivari. In dieser Pionierphase des dualen Rundfunks versuchten bekanntermaßen auch die Verleger, sich ein Stück vom digitalen Kuchen zu sichern.

Und die hessischen Verleger, bei den Verhandlungen mit Hillmoth im Nebenzimmer eines Frankfurter Hotels vom Zigarettenqualm eingehüllt, angelten sich einen vielversprechenden Nachwuchsjourna-

listen, der bereits crossmediale Erfahrungen gesammelt hatte, vertraut war mit Technik und Produktion. In München lernte er, nicht nur Programm zu verantworten, sondern auch einen Sender zu führen.

Managementenerfahrungen, mit denen er im April 1989 sein nächstes mediales Abenteuer antrat: die Gründung der Radio/Tele FFH aus dem Nichts heraus. In einer Baracke neben dem hr-Funkhaus in Rödelheim kam die Zentrale unter, in einer entkernten Fabrik wurden die Studios eingebaut, für deren Betrieb parallel die Lizenzen beantragt werden mussten. Was sich über mehrere Monate hinzog und zur Folge hatte, dass der Sender mit seiner anfangs 60-köpfigen Belegschaft nicht über das epochale Ereignis dieses Jahres berichten konnte: den Fall der Mauer in Berlin. Denn der Sendebetrieb wurde erst in der Woche darauf lizenziert. Ein weiteres einschneidendes Ereignis in diesem November 1989 hat Hillmoth höchstselbst journalistisch begleitet: Er war als Erster am Tatort in Bad Homburg vor der Höhe, nachdem der Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Alfred Herrhausen, einem vermutlichen Bombenattentat der RAF zum Opfer gefallen war..

1991 wurde der Gründungs-Programmdirektor FFH von den Gesellschaftern zusätzlich zum Geschäftsführer berufen, vor zwei Jahren überdies zum persönlich haftenden Gesellschafter – eine Funktion, die er über sein Ausscheiden hinaus behalten wird.

„Nicht nur FFH, das Radio generell hat sich im Wettbewerb um die Aufmerksamkeit der Mediennutzer gut gehalten“, bilanziert der FFH-Chef, der nicht nur im Aufsichtsrat der Frankfurter Volksbank bleibt, sondern auch im Kontrollgremium der dpa. Dass sich die Bad Vilbeler unter den Mitbewerbern im Äther und im Netz so prominent in der Publikumsgunst gehalten haben, führt ihr spiritus rector auch auf konsequentes Marketing und eine enge Hörerbindung zurück. „Für wen tun wir das?“ Das ist eine Leitfrage, die Hillmoth immer wieder stellt. Um ein gegenseitiges Gespür für die Verantwortlichkeiten im eigenen Unternehmen zu entwickeln, hat er befristete Jobtauschprogramme auf allen Ebenen im Haus angeregt. So hat er seine Aufgabe als Geschäftsführer auch schon mit einem Moderator getauscht. Für den Ex-Redakteur Hillmoth, der jedes Jahr am Heiligen Abend seiner Mannschaft freigegeben hat, indem er sich selbst vors Mischpult stellte, war das keine ganz neue Erfahrung. Für seinen Sparingspartner schon.

Über die Konkurrenz der öffentlich-rechtlichen Sender, Webradios oder Streamingdienste wie Spotify hört man von Hillmoth kein kritisches Wort. Die sieht er eher als Ansporn, seinerseits ein qualitativvolles Programm zu senden. Ihnen und gerade auch dem Platzhirsch hr gegenüber will er mit regionaler Stärke und Vernetzung punkten. „Die Nähe zum Hörer und eine glaub-

RADIO/TELE FFH

30 Jahre nach seiner Pionierarbeit in Rödelheim ist Hans Dieter Hillmoth immer noch Mister FFH. Er ist Chef von 104 festangestellten Mitarbeitern (dazu kommt ein Stamm von bis zu 50 freien Mitarbeitern), verantwortet neben dem Muttersender auch das auf jüngere Hörer ausgerichtete Format planetradio, Radio harmony.fm sowie die Produktion in sechs Regionalstudios. Dazu kommen mittlerweile 25 Webradios. Zu den 40 Gesellschaftern der Radio/Tele FFH gehören die meisten hessischen Tageszeitungen, Verlage wie Springer und Burda, aber auch Institutionen wie der Landessportbund.

Nach Hörerzahlen ist das Unternehmen seit 1991 Marktführer in der breitgestreuten Gruppe der 14- bis 59-Jährigen in Hessen und der zweitgrößte Radiosender bundesweit. Nach den jüngsten ma IP Audio Zahlen der Arbeitsgemeinschaft Media Analyse (agma) liegt der Sender unter den Online-Angeboten bundesweit insgesamt auf Platz acht, mit rund 4,13 Millionen Sessions pro Durchschnittsmonat (so die Bezugsgröße) im vierten Quartal 2018. Spitzenreiter ist SWR3 mit 8,91 Millionen Sessions. Der Livestream von hr3 rangiert mit 2,13 Millionen Sessions auf Rang 17.

Ende März wurden die für FFH erfreulichen neuen Hörerzahlen veröffentlicht. Danach hat der Sender im Vergleich zur zweiten Jahreshälfte satte 83.000 Hörer (plus 19 Prozent) hinzugewonnen und meldet damit in der Summe 520.000 Hörer pro Stunde. Im bundesweiten Ranking liegt er damit als bester Hessen-Sender auf Rang neun, fünf Po-

sitionen vor hr3 (stündlich 340.000 Hörer, plus 14,5 Prozent). Absolut gesehen ist Radio FFH in dieser Statistik der größte Gewinner in der ersten Audio-MA für 2019, gefolgt von Antenne Bayern und hr3.

2001 ist es von Rödelheim in die Frankfurter Peripherie in einen modernen und geräumigeren Neubau nach Bad Vilbel umgezogen, wo es heute noch seinen Sitz hat. Regionalstudios finden sich in Wiesbaden, Darmstadt, Gießen, Fulda und Kassel. Die aktuelle Lizenz

der Hessischen Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (LPR) läuft im November aus, eine Verlängerung über den maximalen Zeitraum von fünf Jahren ist beantragt und wird wahrscheinlich bewilligt.

„Wir sind und bleiben Unterhaltungsradio“, skizziert Hillmoth den wesentlichen Programmauftrag. Mit Formaten wie 60 Minuten und der Regionalisierung von Nachrichten kommt der Sender aber auch seinem Informationsauftrag nach.



ala/Foto: ala

würdige Präsentation sind unsere beste Rückversicherung und Existenzsicherung“, bleibt Hillmoth überzeugt. Das Radio habe alle medialen Strukturwandel schadlos überlebt und wird seiner Prognose nach bald das letzte Massenmedium sein. Das Fernsehen möge durch die zunehmende nicht-lineare Nutzung in schwieriges Fahrwasser geraten, das Radio profitiere tendenziell von den technischen Möglichkeiten.

Am 30. Juni hat Hans-Dieter Hillmoth seinen letzten Arbeitstag am FFH-Platz in Bad Vilbel, so die offizielle Adresse der Sendezentrale. Am 25. Juni wird er mit einem großen Fest im angrenzenden Park verabschiedet. Bereits am 15. Mai hat sein Nachfolger seinen ersten Arbeitstag. Marco Maier (46) wechselt als Geschäftsführer vom Privatrado Antenne Thüringen mit Sitz in Weimar an den Main. Seine journalistische Ausbildung hat er im Funkhaus Aschaffenburg absolviert. Im Oktober 2015 übernahm Maier die Geschäftsführung des privaten Thüringer Senders, zu dem auch das jüngere Format „radio TOP 40“ und zehn weitere Webradios gehören.

Zum DJV, dessen Mitglied Hillmoth 26 Jahre lang war, hat der Arbeitgeber Hillmoth all die Jahre ein ebenso unkompliziertes Verhältnis gepflegt wie zu den Wettbewerbern. „Der Verband könnte sich ein bisschen engagierter um die Belange der privaten Betreiber kümmern und sich ein bisschen weniger auf die Öffentlich-Rechtlichen fokussieren“, übt er sanfte Kritik, die er wohl auch als Radiovorstand des Verbands privater Medien (Vaunet, früher VPRT) formuliert. Aber das ist nicht die einzige Herausforderung



Transparent: Blick in die Sendezentrale in Bad Vilbel.
(Foto: ala)

gewesen, an der er in drei Jahrzehnten gewachsen ist. Getreu dem Motto: FFH – Funken, Führen, Hillmoth.

Andreas Lang

Böse Kinder-Überraschung

Radio Teddy verzichtet auf Ausstrahlung über DAB+ in Hessen - Vergabe vakanter UKW-Frequenzen umstritten

Heiko H. aus Schwalmstadt ist stinksauer: „Ich habe meiner Tochter extra zu Weihnachten ein kleines DAB+-Radio gekauft, weil sie Radio Teddy so gerne hört“, schreibt er auf Facebook. Auch Lutz E. aus Rüsselsheim ist enttäuscht: „Ich darf euch von meinen beiden kleinen Zwergen die hinter mir mit Tränen in den Augen im Auto sitzen fragen warum sie kein Radio Teddy mehr hören können?“. Und auch ein Kindergarten in Heusenstamm muss jetzt ohne die Hintergrundbeschallung auskommen.

Seit Ende Januar ist auf dem Sendeplatz nur noch Stille zu hören: Das Kinder- und Familienradio ist nicht mehr über den hessischen Di-

gitalradio-Multiplex (Kanal 11C) zu empfangen. Wie ein Sprecher des Betreibers Hessen Digitalradio (HDR) mitteilte, wurde das Programm außer Betrieb genommen, nachdem Radio Teddy die Verträge über den Sendeplatz nicht mehr verlängert hatte.

Die hessische Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (LPR Hessen) hatte dem Kinderradio vor kurzem eine UKW-Frequenz in Frankfurt/Main (107,5 MHz) zugeteilt. Die technische Reichweite ist im Vergleich zur DAB+-Verbreitung zwar stark eingeschränkt und beschränkt sich weitgehend auf das Stadtgebiet der Mainmetropole, dafür erreicht man über

UKW mehr Hörer und kann die lokal begrenzte Reichweite besser vermarkten. Während die Ausstattung mit UKW-Geräten in Haushalten fast 100 Prozent beträgt, hat aktuell nur jeder achte in Hessen Zugriff auf mindestens ein Radio mit DAB+.

Knackpunkt: Große Teile des Rhein-Main-Gebiets, etwa Städte wie Wiesbaden, Mainz, Darmstadt oder Bingen sowie fast alle ländlichen Gebiete in Mittel- und Südhessen werden ab sofort nicht mehr terrestrisch erreicht.

Pendeln zwischen Digitalradio und analogem UKW

Der DAB+-Rückzug von Radio Teddy aus Hessen könnte auch die Diskussion über eine Neuausschreibung von UKW-Frequenzen wieder neu aufflammen lassen. Im „Aktionsplan zur Transformation der Hörfunkverbreitung in das digitale Zeitalter“, der im vergangenen Jahr vom Digitalradio-Board des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) verabschiedet wurde, kritisierten Privatradios unter anderem die Maßnahme, nicht mehr genutzte UKW-Frequenzen größtenteils brachliegen zu lassen und keiner neuen Verwendung zuzuführen, um umgekehrt DAB+ zu fördern.

„In dieser Form protektionistisch das Ende des meist genutzten UKW-Standards einzuleiten, der für die Privatradios noch lange und alternativlos Geschäftsgrundlage sein wird, ist nicht akzeptabel. Werden UKW-Frequenzen zurückgegeben, sollten sie dafür genutzt werden, neue Gebiete für die seit jeher schlechter gestellten Privatradios zu versorgen und nicht staatlich eingezogen werden“, hieß es aus dem Privatradioverband Vaunet, der unter anderem deswegen das Digitalradio-Board verlassen hatte.

Der Fall Teddy zeigt jedoch was passiert, wenn solche Frequenzen neu vergeben werden: Private Anbieter ziehen sich wieder aus dem Digitalradio DAB+ zurück, sobald sie eine UKW-Lizenz ergatteren. Dabei spielt auch keine Rolle, ob die Verbreitung über DAB+ potenziell weit mehr Hörer erreicht.

Interessenten für vakanten DAB+ Sendeplatz in Hessen

Einige Medienanstalten wie die SLM in Sachsen verzichten aus diesem Grund bewusst auf eine Neuausschreibung, falls UKW-Kanäle zurückgegeben werden. Sie wollen schließlich den Digitalfunk DAB+ voranbringen statt das alte, analoge UKW noch weiter zu stärken. Die LPR Hessen hatte dagegen Frequenzen, die ehemals von Deutschlandradio und Klassik Radio genutzt wurden, neu vergeben. Einer der Gewinner: Radio Teddy.



Der Sprecher von Hessen Digitalradio ist unterdessen optimistisch, den DAB+-Sendeplatz bald wieder neu belegen zu können. Ein Interessent ist Peli One, ein Black Music-Sender aus Berlin. Denkbarer Kandidat wäre auch die FFH-Gruppe, die ihre Zusatzkanäle FFH Rock und planetBlackBeats bereits im Nordhessen-Multiplexer (Mux) verbreitet.

In Teilen des Rhein-Main-Gebiets und Südhessen kann Radio Teddy auch noch weiter über die DAB+-Ensembles Unterfranken (Kanal 10A) und Baden-Württemberg (Kanal 11B) gehört werden, ansonsten verweist der Veranstalter auf die Verbreitungswege Internet und App. Glücklicherweise ist der Rückzug aus DAB+ dennoch nicht. Der Kindersender sendet hier ein völlig falsches Signal in Richtung Digitalisierung des Hörfunks aus.

Michael Fuhr

„Wir müssen den DJV vereinfachen“

Wie sich der Fachausschuss Zukunft den Verband vorstellt - Öffnung für neue Berufszweige - Reibungsverluste durch Parallelstrukturen vermeiden



Nachwuchswerbung in Hessen: Landesvorsitzender Knud Zilian begrüßt die Besucher des Jungjournalistentags 2018 in Frankfurt.
(Foto: Andreas Lang)

Der Journalistenberuf gilt als überlaufener Traumjob. Verlage, Sender und Agenturen haben das in der Vergangenheit oft ausgenutzt und stark an Honoraren und Gehältern gespart. Bewerber auf freie Stellen gab es nämlich schon immer in Hülle und Fülle. Doch diese Zeiten sind vorbei. Im Journalismus grassiert der Fachkräftemangel. Ein Umdenken findet doch nur langsam statt. Klar ist aber: Der Journalismus verändert sich und auch ein Verband wie der DJV muss sich verändern.

Doch wie müssen wir uns aufstellen, um ein starker Verband zu sein? Was müssen wir unseren Mitgliedern bieten, damit sie weiterhin das Vertrauen zu uns haben?

Der Bundesfachausschuss Zukunft hat versucht, dieser Frage auf den Grund zu gehen und ein Zukunftspapier für den DJV entwickelt. Dieses wurde beim Bundesverbandstag im November in Dresden vorgestellt. Nicht jeder war begeistert, aber die meisten kamen am Ende auf uns zu, um uns zu bestärken.

Doch was beinhaltet unser Konzept im Einzelnen? Die drei wichtigsten Punkte:

1. Der Deutsche Journalisten-Verband muss seine Kräfte bündeln. Derzeit arbeiten wir in 16 Bundesländern mit 17 Landesverbänden. Das ist zuviel. Unser Berufsverband, unsere Gewerkschaft muss sich vom starren Format der Landesverbände lösen. Denn die zahlreichen Parallelstrukturen in den einzelnen Verbänden sorgen für Reibungsverluste, auch für finanzielle. Das können wir uns nicht leisten. Wir müssen den DJV vereinfachen.

2. Unsere Überzeugungen sollten noch klarer werden und wir müssen noch mehr über unsere gute Arbeit sprechen. Über die Erfolge und auch die Probleme. Niemand kennt die Belange von Medienschaffenden besser als der Deutsche Journalisten-Verband. Also sollten wir unseren Verband auch mit positiven Geschichten füllen, damit wir nicht mehr so stark als „Jammerverein“ wahrgenommen werden.

3. Der DJV sollte sich aber deutlicher als Medienverband positionieren und jedem eine Heimat geben, der in „irgendwas mit Medien“ macht. Das ist jetzt schon möglich, aber nur wenige wissen es. So sollten beispielsweise Cutter, Kameralleute oder Blogger wissen, dass der DJV auch ihre Anlaufstelle ist. Influencer aber, die von Unternehmen bezahlt werden, deren Produkte unkritisch zu bewerben, sind per se keine Journalisten, wohl aber Podcaster und Youtuber, die nach journalistischen Kriterien informieren. Es hängt eben von ihrer Arbeitsweise und ihrem Verständnis von Journalismus ab. Programmgestalter können ebenso Journalisten sein wie auch diverse Techniker. Zusätzlich müssen wir es uns zur Aufgabe machen, in den Feldern neue Mitglieder zu finden, in denen sich neue journalistische Gattungen entwickeln. Wir müssen

viel mehr zu unseren Mitgliedern kommen, nicht umgekehrt.

Zugegeben beinhalten diese Punkte großen Änderungsbedarf. Doch die Erfahrung des Fachausschusses Zukunft in den letzten Wochen hat gezeigt, dass Mitgliederinnen und Mitglieder ein Bedürfnis haben, an den Veränderungsprozessen mitzuarbeiten. Aus vielen Landesverbänden erreichen uns die Nachrichten, dass man sich in den Prozess einbringen, diskutieren und neue Ideen auf den Weg bringen will. Das freut uns sehr und zeigt, dass der DJV damit eine Reform von der Basis her durchführen könnte. Wie wunderbar!

Wir sind uns sicher, dass nur so eine Reform unseres großartigen Verbandes erfolgreich sein kann. Nur wenn wir es schaffen, Ortsverbände, Bezirksverbände und Landesverbände für unsere Idee zu gewinnen, können wir es schaffen, dass der DJV fit für die Zukunft wird und sich von seinem angestaubten Image verabschiedet.

Doch auch schon heute kann jedes Mitglied etwas dafür tun: Haltung zeigen! Haltung zeigen als Journalist, aber auch Haltung zeigen als DJV-Mitglied! In der Redaktion über die Vorteile unseres Verbandes sprechen, andere Kolleginnen und Kollegen von unserer Idee überzeugen und auch ein wenig stolz darauf sein, einem Verband anzugehören, der erste Anlaufstelle für Journalistinnen und Journalisten in Deutschland ist – egal um welche Frage es geht.

Maurizio Gemmer

Maurizio Gemmer ist Bundesvorsitzender des Fachausschusses „Zukunft“ (@DJVJung) im Deutschen Journalisten-Verband.

Verfallsdatum überschritten

Das DJV-Bildportal fristet nur noch ein Schattendasein - Vom verheißungsvollen Beginn und ernüchternden Ist-Zustand der Fotoplattform des Verbandes

Die Idee zu einer online-Fotoangebotsplattform für Fotografen im DJV entstand im Jahr 2004, nachdem die größeren und bekannteren Foto- und Nachrichtenagenturen ebensolche Angebotsportale gegründet hatten. 15 Jahre später können wir noch immer von einer exzellenten Idee sprechen, die viele Fotografen nutzten und die zu ihrer Bekanntheit beigetragen hat. Den Reiz des Projekts machten von Beginn an niedrige Prozesskosten und im Vergleich zu anderen Portalen niedrige Monatsbeiträge der Fotografen aus. Zunächst wurde der Provider umsatzabhängig bezahlt, zuletzt nach Anzahl der angebotenen Motive. Der Start im Jahr 2006 verlief etwas holprig, was aber bei einer völlig neuen Technologie sowie Anbindungsproblemen an die von den großen deutschen Redaktionen genutzten Server nicht weiter verwundern durfte.

Das Bildangebot durch eine zunächst überschaubare Anzahl Teilnehmer auf der Anbieterseite ließ anfangs zu wünschen übrig, was sich aber in den ersten beiden Jahren durch viele Beitritte von neuen Kollegen und durch fleißige Arbeit der professionellen Fotografen relativierte.

Im Jahr 2014 zeigte die Abnehmerliste fast 1400 Kunden, meist in Deutschland und seltener im deutschsprachigen Ausland beheimatet. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Bildportal allerdings bereits auf dem absteigenden Ast. Die für mich stärksten Jahre waren 2008 und 2009, in denen die Zeitungen, Magazine, TV-Sender, Firmenzeitschriften und andere Publikationen im Bildportal stark nachfragten, und auch sehr viele Ansichtsbilder im Highresmodus herunterluden, sodass bereits die Rechnungen für solche Aufnahmen in höchst-



Vom G8-Gipfel in Heiligendamm lieferten freie Fotografen im DJV reichlich Bildmaterial, hier eine Aufnahme des damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy. In den Redaktionen konnten sie sich aber nur schwerlich gegen die Konkurrenz der führenden Agenturen behaupten. (Foto: Wolfgang Hörnlein)

ter Auflösung zeitweise einen ganz ordentlichen Beitrag zum monatlichen Einkommen des Fotografen leisteten. Auch die Abdruckrate war beachtlich angestiegen, kurz, das DJV-Bildportal bereitete den aktiven Teilnehmern Freude. Fast eine Million Bilder befanden sich im Portfolio, durch den möglichen Zugriff auf die Archive einiger Teilnehmer erhöhte sich das Angebot noch einmal beträchtlich. Heute hat man Zugriff auf 831.000 Motive. Insgesamt lieferten an die 100 Kollegen ihr Material ins Bildportal.

Der Abstieg vollzog sich rasant und veranlasste einen Teil der Fotografen, gemeinsam nach Auswegen zu suchen. Heute wird vielfach berichtet, der Provider

habe keine Assistenz angeboten, und zugesagte technische Verbesserungen nicht durchgeführt. Das stimmt zwar, kann aber nicht als ausschlaggebende Ursache angesehen werden.

Um die Kommunikation untereinander zu verbessern und um sich gegenseitig zu unterstützen, hatten besonders engagierte Fotografen einen Fotografen-Beirat für das Bildportal installiert, der vom DJV Bundesverband mit fadenscheinigen juristischen Begründungen behindert und am Ende zu Fall gebracht wurde. Die Fotografen hatten einige Probleme erkannt, konnten sie aber mangels Berechtigung nicht abstellen. Der Vorteil des Portals, dass jeder Fotograf sein eigener unabhängiger Unternehmer



Ernüchternder Kassensturz: Fotografen bei einem Anwendertreffen im Mai 2012. (Foto: Wolfgang Hörnlein)

war und auch als solcher agieren konnte, verkehrte sich ins Gegenteil. Ein Beispiel: Das Fotolaufband auf der Startseite, die Visitenkarte des Portals, wurde aus Bildern aller Fotografen generiert und sollte ständig aktualisiert werden. Schon bald stellte man fest, dass auch qualitativ minderwertige oder uralte Bilder mitliefen. Selbst die Beiratsmitglieder hatten keine Handhabe, dies zu ändern. Den Provider und Teile des DJV Bundesverband interessierten diese Dinge nicht.

Waren die großen Magazine damals gute Abnehmer und Berater für DJV-Fotografen, die das entsprechende Material anbieten konnten, so erwies sich ein DJV-Ableger auch auf einem anderen

Gebiet als unkollegial. Der „journalist“ etwa berichtete vom G8-Treffen 2007 in Heiligendamm auf mehreren Seiten über das Treffen. Und nutze Fotos der Agenturen wie dpa, Reuters, getty, die nicht besser geraten waren als die des DJV-Bildportals. Eine vorsichtige Nachfrage, ob die junge Chefredaktion das eigene Bildportal nicht kenne, und ob es nicht guter Stil wäre, auch Bildmaterial von Fotografen des eigenen Verbandes zu berücksichtigen, sofern es den Qualitätsstandards entsprach, führte zu einer pampigen Antwort. Man sei frei in der Wahl seiner Bildanbieter, ließ die Chefredaktion altklug wissen, man habe die „innere Pressefreiheit“ und müsse keine Rücksicht auf Kollegen des eigenen Verbandes nehmen.

Selbst der Einsatz und das gute Zurenden des damaligen DJV-Bundesvorsitzenden Michael Konken führte zu keinerlei Einsicht.

Wenn schon in den eigenen Reihen das DJV-Angebot nicht angenommen oder gar öffentlich propagiert wird, dann haben es die nicht festangestellten Fotografen natürlich

schwer. Parallel setzte sich in den Redaktionen eine neue Ansicht durch: „Geiz ist geil“. Der Streit über Download-Rechnungen begann, einige Kollegen knickten ein, vor allem die, die nicht viele solcher Rechnungen schrieben. Einige aber auch nicht!

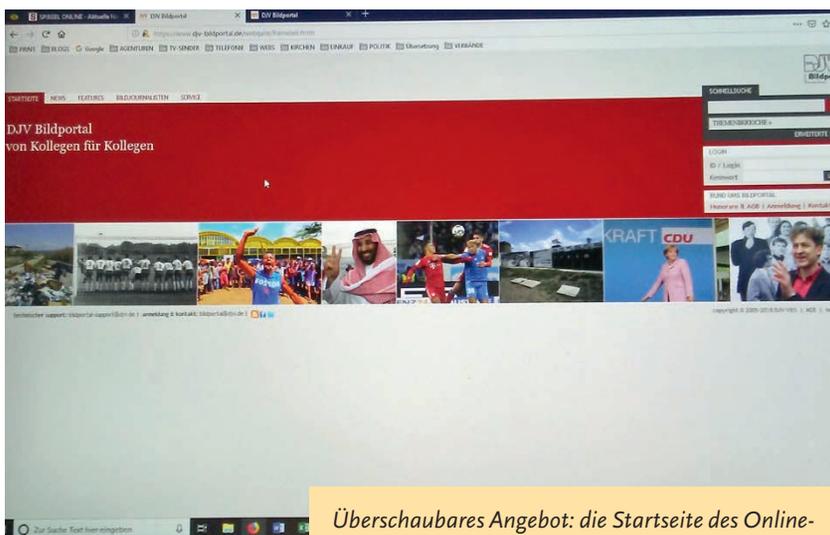
Daneben sanken die Bildhonorare. Kollegen, die sich nicht mit der Strategie, auch der des DJV abfinden wollten, die Fotohonorare „realistischer zu gestalten“ und die Honorarforderungen deutlich abzusenken, gaben ihren Beruf oder zumindest das Portal auf. Wunderten sich aber darüber, dass parallel der DJV fast jährlich für höhere Gehälter der schreibenden Kollegen zum Teil heftig stritt.

Heute verzeichnet das DJV-Bildportal nur noch 34 Teilnehmer, davon haben einige seit Monaten, andere seit Jahren kein Material mehr hochgeladen. Wie sollen aktuelle Medien sich dort eindecken können?

Einige wollen das auch gar nicht mehr. Sie haben billigere Bildquellen entdeckt: Stockagenturen, Gemeinden, Städte, Bundesländer und interessierte Firmen, deren Presseabteilungen kostenloses Bildmaterial versenden. Wer heute Landschaften, Städteansichten und Sehenswürdigkeiten fotografiert, kann sich gleich den Strick nehmen. Stockagenturen verlangen von ihren Bildkunden Entgelte im einstelligen Eurobereich. Der Fotograf erhält als seinen Anteil Honorare unter einem Euro.

Fazit: Die Ursache für den Niedergang der freien Fotografen ist aber weder das Bildportal noch der Provider. Die Branche ist kaputt, die technische Weiterentwicklung hat ein Übriges getan. Viele Redaktionen statten heute ihre Textredakteure mit Kameras oder Handys aus, und das war's dann für die ehemals angestellten Fotografen. Und zu allem Überfluss bietet der DJV regelmäßig Fotokurse für diese Redakteure an.

Wolfgang Hörnlein



Überschaubares Angebot: die Startseite des Online-Portals.

Aus der Namenlosigkeit

„Fotografen haben Namen“: Nach zehn Jahren bleibt die Bilanz durchwachsen

Es sind Zahlen, die ernüchtern. Bis auf eine Ausnahme fehlen bei den elf im Rahmen der Aktion „Fotografen haben Namen“ untersuchten hessischen Tageszeitungen bei mindestens jedem zweiten abgedruckten Foto ein Hinweis auf den Urheber. Schlusslichter Fuldaer Zeitung, Hünfelder Zeitung und Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) nennen sogar nur bei knapp jedem dritten Bild den Fotografen.

Soweit Zahlen aus den Vorjahren bekannt sind, zeigt sich bei nahezu allen Medienhäusern eine (leichte) Tendenz nach unten – mit zwei Ausnahmen. Die Frankfurter Rundschau hat ungefähr den Stand von 2015 erreicht. Die Hessische Niedersächsische Allgemeine (HNA) hat sich deutlich verbessert und belegt aus hessischer Sicht mit 69 Prozent richtigen Angaben den ersten Platz. Bundesweit teilt sich das Blatt den 13. Platz mit der Nordwest Zeitung.

„In unserem Haus gilt der Hinweis neben der Agentur auch den Namen des Fotografen zu nennen. Wir geben alle uns bekannten Namen und die, die sich durch leichte Recherche finden lassen, an“, sagt Andreas Lukesch, seit November 2018 Chefredakteur der HNA. Bei einspaltigen Fotos gab es in der Vergangenheit Probleme, alle Angaben unterzubringen. Daher wurde die Schriftart angepasst, so dass neben dem Namen der Agentur auch lange Nachnamen der Fotografen Platz finden.

Bei nicht genannten Urhebern vermutet Lukesch, dass es sich um eingeschickte Fotos vor allem aus nicht professionellen Quellen handelt. Dann kann als Quelle schon einmal „Schützenverein xy“ angegeben sein. „Man muss realistisch bleiben, bei sol-

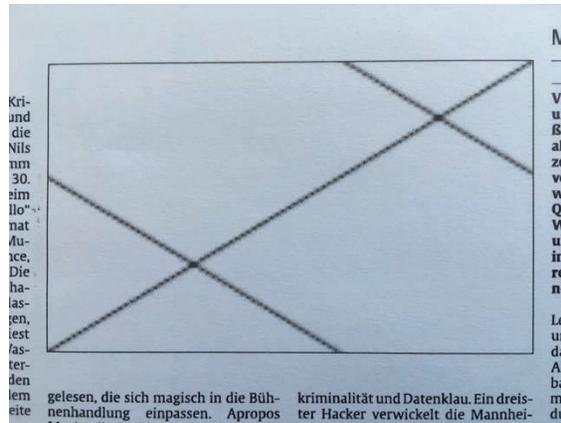
chen Bildern pocht niemand auf das Urheberrecht. Den Vereinen ist es wichtiger, dass ihre Meldung mit dem Foto in der Zeitung erscheint.“ Im hektischen Alltagsgeschäft und vor allem in den kleinen Außenredaktionen sei es nicht immer praktikabel nach fehlenden Namen zu fragen.

Kein Kommentar aus Frankfurt und Fulda

Auch ohne vorher zu wissen, dass die HNA am besten abgeschnitten hat, war Lukesch ohne Umschweife zu einem Interview bereit. Anders sah es bei der Fuldaer Zeitung aus. Die Geschäftsführung hatte einem Gespräch mit Chefredakteur Michael Tillmann nicht zugestimmt (wir berichteten im Blickpunkt 4/18).

Bei der FAZ sagte Christian-Matthias Pohlert, Ressortleiter der Bildredaktion, ein Interview ab. Schriftlich ließ er ausrichten, dass er leider nicht zur Verfügung stehen könne. Eine telefonische Nachfrage in seinem Büro ergab, dass er kein Interview geben möchte.

Auch nach zehn Jahren „Fotografen haben Namen“ sind die Zahlen in den meisten Fällen durchwachsen. Ist die Aktion noch sinnvoll? „Es herrscht schlicht Ignoranz in den Redaktionen, aber auch Verlegern ist es teilweise vollkommen egal, ob die Namen genannt werden oder nicht“, sagt Knud Zilian, Vorsitzender des DJV Hessen. Man müsse weiterhin den Finger in die Wunde legen, nur dann kön-



Stückwerk: Ohne Namensnennung ist die Bildbearbeitung nicht vollständig. (Foto: ala)

ne sich etwas ändern. „Gäbe es die Aktion nicht, hätten wir ganz andere Ergebnisse“, ist er sich sicher. Getreu dem Motto „steter Tropfen höhlt den Stein“.

Aus hessischer Sicht hat die Aktion einige Schwachpunkte. So werden nicht alle Tageszeitungen mit einer Mindestauflage von 15.000 Exemplare kontinuierlich ausgewertet. So wurde diesbezüglich 2014 zuletzt einen Blick in die Gießener Allgemeine geworfen. Damals war lediglich bei jedem zehnten Foto der Name des Fotografen genannt. Das Blatt belegte bei der bundesweiten Ergebnissen den vorletzten Platz. Auch weitere Titel „fliegen unter dem Radar“ oder fehlende Zahlen aus vergangenen Jahren lassen keinen Schluss auf eine Entwicklung zu.

Soll die Aktion noch mehr Aussagekraft bekommen, muss sich dies ändern. Dazu braucht es allerdings weitere helfende Hände, denn die Geschäftsstelle kann nicht alle infrage kommenden Tageszeitungen in Wiesbaden und Umgebung erhalten. Vielmehr sind freiwillige Helfer gefragt, die die Blätter ihrer Region auswerten.

Jens Brehl



HESSISCHER JOURNALISTENPREIS

Verliehen von der Sparda-Bank Hessen eG



2019

AUSLOBUNG 2019:

Soziale Nachhaltigkeit in Hessen.

Bereits zum 14. Mal wird der Hessische Journalistenpreis vergeben. Auch 2019 ist der Preis mit insgesamt 10.000 Euro dotiert und bundesweit ausgeschrieben.

DAS THEMA Das Leben in einer Gemeinschaft erfordert vor allem eins: gesellschaftlichen Zusammenhalt, geprägt von gegenseitiger Rücksichtnahme, Verständnis und Toleranz. Doch wo steht unsere Zivilgesellschaft aktuell? Groß ist die Sorge über deren Spaltung oder gar Zerfall. Und was setzen die Hessinnen und Hessen dagegen? Das Ziel sozialer Nachhaltigkeit ist eine ausgewogene Balance zwischen den Bedürfnissen unserer Gesellschaft und den Lebensperspektiven künftiger Generationen. Diesem Thema widmet sich der diesjährige Wettbewerb um den Hessischen Journalistenpreis: Gesucht werden journalistische Beiträge aller Genres und Sparten, die in herausragender Weise darstellen, welchen Aufgaben bzw. Herausforderungen sich hessische Projekte, Initiativen und Institutionen stellen, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt in unserem Bundesland dauerhaft zu fördern.

DIE TEILNAHME Journalistinnen und Journalisten aller Medienformate und Ressorts können sich bis zum 1. Juli 2019 um den Hessischen Journalistenpreis zum Thema „Soziale Nachhaltigkeit in Hessen“ bewerben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Bewerbungsunterlagen und weitere Informationen unter:

hessischer-journalistenpreis.de

DIE FAKTEN:

- ▶ Dotierung: insg. 10.000 Euro
- ▶ Ehrenpreis für das bisherige Lebenswerk
- ▶ Thema 2019: „Soziale Nachhaltigkeit in Hessen“
- ▶ Unabhängige Jury: Vertreter der Wissenschaft und Medienpraxis
- ▶ Teilnahmeberechtigt: Journalistinnen und Journalisten (bundesweit) mit deutschsprachigen Beiträgen; sämtliche Medienformate zugelassen
- ▶ Veröffentlichung: in den Jahren 2018 und 2019
- ▶ Einsendeschluss: 1. Juli 2019
- ▶ Weitere Informationen: uk@sparda-hessen.de, Telefon (0 69) 75 37-373

Dotiert mit insgesamt
10.000,– Euro

 LANDESVERBAND
Hessen

Sparda-Bank
Sparda-Bank Hessen eG

„Radio ist nicht nur informativ, sondern auch interaktiv“

Frank Statzner hat für den Hessischen Rundfunk die konzertierte Aktion „Wir hören dich“ koordiniert - gemeinsame Sendung auf allen sechs Wellen - Folgeformate geplant



„Mit den Hörern reden, nicht über sie“: Frank Statzner, der in der hr-Hörfunkredaktion Sonderprojekte entwickelt.

(Foto: HR/Ben Knabe)

Herr Statzner, ist die Rechnung aufgegangen, die hr-Hörerinnen und Hörer mit einem neuartigen Angebot zu überraschen?

Der Aufwand hat sich gelohnt. Wir haben eine Menge positiver Reaktionen erhalten, am Abend selbst, in den diversen

Kommunikationskanälen wie Chats oder social media, aber auch bereits in der Vorbereitung dieses Radioereignisses in der Wir-Box.

Diese hatten Sie im Februar in elf Städten im Verbreitungsgebiet aufgestellt, um Volkes Stimme zu diversen gesellschaftlichen Spaltpilzen zu sammeln.

Das war der zweite Schritt in diesem Projekt. Ausgangspunkt war eine Umfrage, die der hr bei infratest dimap in Auftrag gegeben hatte zur Frage, welche Themen als besonders konfliktträchtig wahrgenommen werden. Mit rund 83 Prozent wurde an erster Stelle das Gefälle zwischen Arm und Reich genannt. Dazu und zu den weiteren Positionen im Ranking haben hr-Reporter dann vor Ort die Hessen um ihre Einschätzung an der so genannten Wir-Box gebeten.

Wie kamen die gesammelten Inhalte aus der Wir-Box ins Radio?

Die Stimmen und Stimmungen aus unseren Regionen sind mit in den Ablauf des kompletten

Radiotages eingeflossen. Tagsüber in Form von Beiträgen, Collagen und Gesprächen, abends in die Gemeinschaftssendung. Und über diesen Tag hinaus in die Seite Deutschland2019.de. Dort haben wir die Inhalte noch verlängert, etwa mit einer Webreportage über einen Erzieher und einen Pfleger.

Erfüllt dieses neue Format damit das Gebot des „constructive journalism“, das von der Leitung des Hessischen Rundfunks gerne als journalistischer Maßstab zitiert wird?

Jedenfalls ist es von Beginn an so gedacht worden. Wir wollen in unserem Informationsangebot gesellschaftliche Herausforderungen und Konfliktstoffe aufgreifen, über die Analyse hinaus Lösungen anbieten und dabei mit den Hörern reden, nicht über sie.

Die ersten beiden Facetten sind laufendes journalistisches Geschäft. Die Hörer konsequenter einzubinden, in diesem Fall in den Mittelpunkt und vors laufende Mikrophon zu stellen, ist zumindest für den hr eine Pionierleistung.

Innovatives Hörbeispiel im hr

„Wir hören dich“ – diese Zusage hat der Hessische Rundfunk seinen Hörerinnen und Hörern Mitte März auf eine unkonventionelle Art gegeben. In einem bundesweit wohl einmaligen Joint Venture hatten sich alle sechs Hörfunkprogramme am Abend des Aktionstages zu einer gemeinsamen hr-Radiosendung zusammengeschaltet, um zwei Stunden lang ein einheitliches Format auszustrahlen: eine multimediale Talkshow mit Hörern zu einem gesellschaftlichen Reizthema, der ungleichen Vermögensverteilung, etwa beim Einkommen, Wohnen oder der Rente. Wir zogen eine erste Bilanz mit dem Koordinator von „Wir hören dich“, hr-Redakteur Frank Statzner.

Wie lange haben Sie an diesem Konzept gefeilt?

Die ersten Überlegungen haben wir im Herbst 2018 angestellt, zu Jahresbeginn sind die Planungen in einer virtuellen Redaktion mit Mitgliedern aus den sechs Radiowellen intensiviert worden. Zu den spannendsten Fragen zählte, wie wir ein Format entwickeln könnten, das die unterschiedlichen Hörerwelten erreicht.

Haben Sie es gefunden?

Das grundsätzliche Konzept ist aufgegangen, nämlich, das Thema über den Tag verteilt zielgruppenspezifisch in den Formatprogrammen von hr1, hr2-Kultur, hr3, hr4, hr-iNFO und YOU FM aufzugreifen und am Ende des Tages, zwischen 18 und 20 Uhr, in einer einheitlichen Sendung, die Hörer aus unterschiedlichen Lebenssituationen in den Mittelpunkt

stellt, für alle sechs Kanäle zusammenzuschalten. Wie wir die Fortsetzung ausgestalten werden, beraten wir nun im nächsten Schritt.

Wie wird diese Strategie fortgesetzt?

Aus der infratest-Umfrage haben wir vier Themenfelder destilliert. Nach dem Komplex Gegensatz zwischen Arm und Reich rangierte das Thema unterschiedliche Toleranz gegenüber Andersdenkenden unter den Top 4. Das greifen wir als Nächstes auf, mit einem Stimmungsbild aus der Wir-Box auf dem nächsten Hesttag und einem zweiten Radiotag voraussichtlich Ende Juni. Weitere Themen sollen Unterschiede in Kultur und Religion aufgrund der Herkunft sowie unterschiedliche Bildungs- und Qualifikationschancen sein.

Wie war die Resonanz in den

einzelnen Hörfunkwellen verteilt? Haben etwa jüngere Zuhörer in YOU FM oder eher Kulturraffine in hr2 hingehört?

Quoten für die einzelnen Sender liegen mir nicht vor. Das wäre eine Aufgabe für die Medienforschung. Wir haben jedenfalls das ARD-weit wohl einmalige Experiment gewagt, einen Tag lang in unserer kompletten Bandbreite ein Thema abzubilden und nicht nur für die Hörer zu senden, sondern mit ihnen. Mit diesem Ereignis und dem Finale in einer gemeinsamen Sendung haben wir auch den Beweis erbracht, dass Radio nicht nur informativ ist, sondern auch interaktiv ist. Wir können mehr als Musik und Streaming.

Das Gespräch führte Andreas Lang.

Weitere Infos:
Deutschland2019.de

– Anzeige –

« So reicht's



4,0 %
in 2019



Presse-Versorgung

0711 2056 244
info@presse-versorgung.de

Presse-Perspektive
www.presse-versorgung.de/pp

„Wo hat man sonst die Chance, Radio zu machen?“

Experimentierstube und Nachwuchsschmiede: Ein Besuch beim Freien Radio Kassel - Kooperation mit Universität und Musikakademie



Mitmischen: Der 19-jährige Torben Bunzenthall moderiert beim Freien Radio Kassel. (Foto: Jens Brehl)

Vom Balkon sind Staatstheater sowie das Museumsgebäude Fridericianum zu sehen. Das Rathaus liegt um die Ecke, die Universität ist lediglich drei Stationen mit der Straßenbahn entfernt. In dieser innerstädtischen Toplage hat das gemeinnützige Freie Radio Kassel in der Opernstraße 2 seinen Sitz. „Einen besseren Standort gibt es wohl kaum“, sagt Frank Weißenborn, bei dem organisatorisch als einziger Festangestellter die Fäden zusammenlaufen. „Politiker, Künstler und Kulturschaffende kommen gerne zu uns, weil sie prinzipiell nur die Straße überqueren müssen. Da wir so gut erreichbar sind, können wir unsere Hauptaufgabe, die Förderung von Medienkompetenz, besser wahrnehmen.“

Schulklassen und andere Gruppen müssen nicht mehr die Kulturfabrik Salzmann im östlichen Stadtteil Bettenhausen ansteuern. Mit dem Umzug im Herbst 2012 in die ehemaligen Praxisräume einer Psychologin hat sich das Bürgerradio geografisch enorm verbessert. Drei Studios, ein „Sendesaal“ – aus dem auch Konzerte live übertragen werden –, ein „Aufnahmesaal“ für größere Gesprächsrunden und ein Raum für die Vorproduktion sind verfügbar. Die komplette Studiotechnik ist vorhanden. Hier

werden Kinder, Jugendliche und Studenten an das Medium Radio herangeführt. Sie lernen, wie Sendungen entstehen, produzieren eigene Inhalte, aber auch wie leicht Medien manipulieren können. „Jede Aufnahme lässt sich beliebig schneiden, um einen bestimmten Eindruck zu erwecken. Man kann sich eben nicht auf alles verlassen, was man hört.“ Weißenborns Botschaft: kritisch hinterfragen!

Dem Freien Radio ist mit zwei Projekten jeweils ein Brückenschlag mit der Musikakademie und der Universität Kassel gelungen. Studenten schlüpfen in die Rolle von Journalisten und produzieren in der Opernstraße Radiobeiträge oder gar ganze Sendungen. Auf diese Weise lernen sie, ihre Themen allgemein-

verständlich zu präsentieren und die Arbeitsweise der Medien kennen. Dozent ist der freie Musikjournalist und DJV-Mitglied Felix Werthschulte.

Bunt gemischt in Sprache und Ton

Seit dem 1. Mai 1997 sendet das Freie Radio 24 Stunden am Tag, wobei morgens acht Stunden Wiederholungen vom Vortrag laufen. Über 100 Ehrenamtliche sind an den regelmäßigen Sendungen beteiligt und gestalten das Programm. Der Sender versteht sich als Einschaltmedium, da die meisten Hörer gezielt bestimmte Inhalte verfolgen. Wer den ganzen Tag zuhören würde, dessen Ohren begäben sich auf eine Weltreise. Es gibt Inhalte auf französisch, spanisch, türkisch, somalisch und etliche weitere Sprachen.

Zudem weist das Programm auch musikalisch harte Brüche auf, da die Macher bewusst nicht auf Stringenz achten. Nach einer Jazz-Sendung kann schon einmal „Veronika, der Lenz ist da“ aus dem Lautsprecher schallen, da der nächste Moderator Schellackplatten aus den 20er bis 40er Jahren auflegt. Eben diese Freiheiten und verschiedenen kulturellen Einflüsse sind das Salz in der Suppe. Das schätzt auch Werthschulte. Einmal im Monat

läuft seine Gesprächssendung „Resonanz“, in der er die Kulturszene Kassels und deren Akteure präsentiert. „Auf dieser Spielweise tobe ich mich gerne aus, wodurch viele wertvolle Kontakte entstehen.“ Werthschulte schätzt es besonders, alle Arbeitsschritte selbst erledigen zu können: Konzept, Recherche, Musikauswahl, Moderation und Nachproduktion liegen in seinen Händen.

Weißborns Herz schlägt generell für das Außergewöhnliche. „Der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat es dem Privatradiogleichgemacht und etliche Musikstile wie Heavy Metal, Country, Experimentelles und mehr aus dem Programm geschmissen. Im Grunde wurde fast alles gestrichen, was nicht dem Mainstream entspricht.“

Oder böse formuliert: Durch den Druck der Quote hat sich auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk an den Massengeschmack angepasst. Daher wollte Weißborn selbst Radio machen und schloss sich im Juni 1994 als Gründungsmitglied dem Trägerverein des Freien Radios Kassel an. „Wir nutzen sämtliche Lücken und Nischen, die uns andere Sender lassen.“

Vom Bürgerradio zum hr

In Zeiten von Podcasts, unzähligen Streaming-Anbietern, YouTube & Co. klingt Radiomachen durchaus antiquiert. „Unsere Sendungen haben sicherlich nicht mehr die Bedeutung wie in den 90ern, als es die zahlreichen Angebote noch nicht gab. Auch ausgefallene Musik findet man teilweise bei Spotify & Co.“

Gerade weil die Möglichkeiten, eigene Inhalte zu veröffentlichen, so vielfältig und technisch niederschwellig sind, ist das Bürgerradio gefragt. Hier kann jeder von der Pike auf lernen, hörenswerte Beiträge zu erstellen, und dafür über ein voll ausgerüstetes Studio verfügen. „Als Bildungsstelle haben wir noch lange nicht ausgedient, sondern wir werden weiterhin an Bedeutung gewinnen“, ist sich Weißborn sicher. „Wo hat man sonst die Chance, Radio zu machen? Kein Sender lässt dich als Praktikant ans Mikrofon.“

Der 19-jährige Torben Bunzenthal ist einer von zwei Hauptmoderatoren von „Zwischenzeit“. Noch als Schüler hat er gemeinsam mit Freunden den Weg in die Produktionsräume gefunden und recht bald das Schülerradio produziert. „Es hat uns überrascht, wie viele Menschen uns über den freien Empfang gehört und uns hinterher angesprochen haben.“ Noch geht er mit „Zwischenzeit“ lediglich einem Hobby nach, allerdings hat sich sein Berufswunsch, journalistisch zu arbeiten, gefestigt. „Wir sind ein Durchlauferhitzer



Felix Werthschulte (gestreiftes Hemd) während eines Kurses mit Studenten der Universität Kassel. (Foto: Jaana Kistner)

ersten Ranges“, ergänzt Weißborn. Der Initiator des Freien Radios, Torsten Harms, ist schon lange beim Hessischen Rundfunk, zunächst beim Radio, heute als Redakteur für die Hessenschau beim Fernsehen. Christine Helmeke ist heute Redakteurin beim SWR, andere sind für Tageszeitungen tätig oder haben Pressestellen besetzt. Alle eint, dass sie sich beim Freien Radio Kassel frei ausprobieren konnten. Wer sich um ein Volontariat bewirbt und angeben kann, schon jahrelang eine eigene Radiosendung zu produzieren, punktet entsprechend. Und so ist das Bürgermedium auch gleichzeitig eine wichtige Quelle für journalistischen Nachwuchs.

Jens Brehl

– Anzeige –



FREIES RADIO KASSEL

Das Freie Radio Kassel ist im Stadtgebiet auf UKW 105,8 MHz, im Großraum Nordhessen über DAB+ Kanal 6A / FRK und via Livestream auf www.freies-radio-kassel.de sogar weltweit zu empfangen.

Schmetterlinge auf der Schulter

Der Frankfurter Journalist Mario Dieringer ist vor einem Jahr zu einem Marsch für das Leben aufgebrochen - Bisher fast 2000 Kilometer zu Fuß zurückgelegt - Ein Erfahrungsbericht

Mehr als 1900 Kilometer bin ich bisher mit meinem Projekt „Trees of Memory“ durch Deutschland gelaufen. Ich bin noch immer am Anfang, quasi in der Aufwärmphase. Es ist der Beginn einer langen Reise. Ich laufe um die Welt und pflanze Bäume der Erinnerung für Suizid-Opfer.



Unterwegs in Sachen Suizid-Prävention und Trauerbewältigung: Mario Dieringer mit seinem Hund Tyrion.
(Foto: Mario Dieringer)

ein wenig wie minimalistischer Elektrosound, der vom Glöckchen, das am Halsband meines Hundes Tyrion hängt, immer weiter voran getrieben wird. Es hat was Meditatives, und mittlerweile bin ich süchtig nach dem Geräusch meiner Lebensschritte, die mich mal zügig und mal schwer atmend, aber immer voller Leichtigkeit, durch unser Land führen.

Ich hatte nicht mitbekommen, dass ich schon seit geraumer Zeit einen Begleiter hatte. Hans fuhr mit seinem Drahtesel hinter mir her und überlegte, ob er der Aufforderung meines Banners nachkommen sollte, mich anzusprechen. Sein fast etwas schüchternes „Hallo“ riss mich aus der Leere meiner Gedanken. Ich war überrascht. Noch mehr überrascht war ich, als er mir zwei Euro in die Hand gedrückt hat, als Spende. „Reden kostet aber nichts“, ging es mir

und weiß gar nicht was ich sagen soll. Ich entscheide mich einfach ich zu sein und antworte mit einem Grinsen: „Dann bin ich echt froh, dass du es bis hierher geschafft hast. Was ist so schlimm, dass du nicht mehr weiter leben möchtest?“

Und schon sind wir mitten im Gespräch. Hans ist manisch depressiv, seine Krankheit ist eine nur schwer zu kontrollierende Last. Himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt ist ein wechselhafter Dauerzustand. Mit Tausend Ideen im Kopf trat Hans irgendwo im Hessischen in die Pedale, bis er schließlich die Ostsee erreichte. Er hat keinen Job und keine Familie. Er tauscht seine Arbeitskraft gegen Kost und Logis und fährt alle paar Tage weiter. Wohin weiß er nicht. Er fährt einfach weiter ins Leben, dem Suizid davon. Solange, bis die Bipolare Störung zum anderen Extrem ausholt, ihn lähmt und an den Ort fesselt, an dem er sich gerade befindet. Dann holt ihn die Schwärze wieder ein und der Tod wird zur übermächtigen, erlösenden Bedrohung.

In Gedanken verloren lauschte ich irgendwo auf Höhe der Insel Poel, in die Stille des Geistes, die sich zwischen dem Ein- und dem Ausatmen präsentiert. Begleitend klingt der regelmäßige Schlurf meiner Schritte,

durch den Kopf, gleichwohl ich jeden Cent benötige. „Ich habe mir vor drei Monaten mein Fahrrad geschnappt und fahre seitdem meinem Suizid davon“, sagt Hans. Stille. Einatmen, Ausatmen, Schritt. Ich bleibe stehen

„Kümmert ja keinen, wenn ich weg vom Fenster bin“, erzählt Hans. „Doch, mich kümmert es“, wütet mein Gehirn. „Ich möchte nicht mit dir reden und in drei Monaten hören, dass man dich tot an einem

PROJEKT „TREES OF MEMORY

Im Blickpunkt 1/2018 haben wir Mario Dieringer porträtiert. Der heute 52 Jährige hat sich vor einem Jahr von Frankfurt aus auf den Weg gemacht, um sein Projekt „trees of memory“ zu verwirklichen. Der frühere Journalist und Journalismus Dozent will Trauernden zur Seite stehen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben. Zur Trauerbewältigung, aber auch um die Thematik Suizid zu enttabuisieren, pflanzt Dieringer im Rahmen einer Abschiedszeremonie mit ihnen Bäumchen. In einem ersten Durchgang quer durch Deutschland, später auch weltweit. Einladungen aus den USA, Costa Rica oder Nepal liegen ihm bereits vor.

„Trees of memory“ ist zu Dieringers Lebensaufgabe geworden. Dafür hat er, der einen Suizidversuch überlebt, aber später so seinen Partner verloren hat, seine Wohnung aufgegeben und ist mit leichtem Handgepäck los marschiert. Im Augenblick überwintert er noch in Rheinhessen. Unterstützt wird er durch Spender und einen Förderverein, dem auch ein Sohn von Altbundeskanzler Helmut Kohl angehört. Bevor er sich wieder auf den Weg macht, hat Dieringer für den „Blickpunkt“ eine subjektive Jahresbilanz gezogen.

Nähere Infos zu seiner Mission und zum Thema Suizidprävention unter treesofmemory.com

ala

See gefunden hat“, sage ich ihm. „Aber ich weiß auch, wie es sich anfühlt wenn der kalte Mantel der psychischen Nacht dich so fest einwickelt, dass du nicht mal mehr denken kannst und es plötzlich diesen einen Moment gibt, in dem der Geist eine Entscheidung trifft, die nicht die deinige ist“, sage ich ihm und erzähle ihm von meinem Suizidversuch Ende 2014.

In Gesprächen wie diesen gibt es keine Wertungen, gibt es kein Richtig und kein Falsch. Es gibt nur wenig Tipps, die allen helfen. Ich kann also nur erzählen und davon berichten, wie es mir ergangen ist und wie sich mein Leben verändert hat, seitdem ich meinem Lebensplan folge und ein riesiges Zeichen für das Leben setze.

Wenige Stunden zuvor suchte ich in einem Schuhladen in Wismar Ersatz für meine Treter, die nach insgesamt 2200 Kilometern entschieden haben, löchrig zu werden. „Wem gehört denn der Wagen da draußen und der Hund?“, schreit es einmal quer durch die Räumlichkeit. „Steh‘ ich im Weg?“ frage ich. „Nein, aber kann ich mit dir sprechen, wenn du fertig bist?“, fragt mich ein schlanker und wenig kunstvoll tätowierter Typ. Gino ist noch nicht so alt. 35 Jahre, erfahre ich wenige Minuten später. „Man hat mich vor vier Monaten mit Krebs diagnostiziert, und seitdem denke ich jeden Tag daran mich umzubringen. Aber meine Freundin ist schwanger ...“. Im selben Moment kämpfe ich schon mit den Tränen. Ich sage die meiste Zeit gar nichts, sondern höre ihm einfach zu.

Ich kann ihm keine Hoffnung machen und fände es auch falsch. Nein, es wird nicht mehr alles gut, wenn die Ärzte ihm gesagt haben, dass sie ihn nicht heilen können. Und ich erzähle ihm von meinem Lauf um die Welt und den Menschen, die ich getroffen habe. Ich berichte ihm, dass ich gelernt habe, dass wir den Tod einfach akzeptieren müssen und er nicht ver-

handelbar ist, weil wir nur dann in Frieden mit uns selbst weitermachen oder aus einer Trauer herausfinden können.

Ich glaube fest daran, dass sein ungeborenes Kind seine Liebe spüren wird und er seine ganze Energie in die Beziehung stecken sollte. Nichts ist wertvoller, als das Leben weiter zu reichen und ein Kind zu haben, das eines Tages von „meinem Vater“ spricht. Es ist wichtig für ihn, dass er sagen kann, alles gegeben zu haben, wenn es Zeit ist, Abschied zu nehmen. Ich wünsche ihm so sehr, dass er sein Kind noch in den Armen halten darf. Kurz bevor er mich mit einer sehr langen Umarmung verabschiedet, strahlt sein Gesicht über alle Backen.

Peter zeigt mit dem Finger auf meine Schulter und ihm laufen Tränen übers Gesicht. Auf meiner Schulter sitzt ein großer farbenprächtiger Schmetterling und aufgeregt wie ein kleines Kind, fragt er mich, ob ich um die Bedeutung weiß. Wir weinen beide, als ich sage: „Wenn sich ein Schmetterling auf die Schulter setzt, hat man Besuch aus dem Jenseits“.



Lebenszeichen: Dieser Baum ist zum Start von Dieringers Marsch in Frankfurt gepflanzt worden. (Foto: Mario Dieringer)

Das war auf dem ersten Campingplatz, in den neuen Bundesländern, auf dem ich übernachtet habe. Dort wurde ich den ganzen Tag über regelrecht abgepasst, weil man wissen wollte wer ich bin bzw. schon längst googelt hat, was sich hinter „trees of memory“ verbirgt. Einmal hat man mir sogar Geld ins Zelt gelegt. Wenn ich beginne zu erzählen, stehen mir plötzlich Mütter und Väter gegenüber, denen die Tränen fließen und sie beginnen, von ihrem Kind zu erzählen.

Ich habe gelernt zuzuhören und zu hoffen, dass meine Geschichte und meine Erlebnisse etwas mit den Menschen machen, die mich ansprechen. Ich möchte ihnen Mut machen, ein wenig Hoffnung geben und bete jeden Tag, dass mir das irgendwie gelingen möge. Doch eine Frage lässt mich nicht los. Die geschilderten Erlebnisse haben sich alle an einem Tag abgespielt und wiederholten sich seitdem quasi täglich. Begonnen hat es, als ich Mecklenburg-Vorpommern betreten habe. Die 1500 Kilometer in Westdeutschland, die unzähligen Übernachtungen auf Campingplätzen, die vielen Getränke in einem Café unter Leuten führten über Monate hinweg zu nichts. Ich wurde auf keinem einzigen Campingplatz angesprochen, und in den Eisdielen hörte ich öfter am Nebentisch: „Um die Welt zu laufen muss man sich ja erst mal leisten können“. Dafür lud man mich ab und an per SMS auf ein Getränk im nächsten Dorf ein, bis die Hitze vorüber sei. „Wir haben dich gerade mit dem Auto überholt ...“, beginnen diese Einladungen oft. Warum gibt es diesen Ost-West-Unterschied?

Jetzt haben wir Anfang März und ich bin noch in der Winterpause. Letzte Woche habe ich eine Facebook-Nachricht von Hans bekommen. Er will Mitte März nach Hessen kommen und fragt, ob ich Lust hätte, mit ihm eine Nacht am Rhein zu verbringen, damit wir mal reden können. Ja, ich will.

Mario Dieringer

Zwischen Informationsanspruch und bürokratischer Wirklichkeit

Die Präsidentin des hessischen Landeskriminalamtes, Sabine Thureau, zum Arbeitsverhältnis und Rollenverständnis von Polizeibeamten und Berichterstatlern

Sie machen beide nur ihren Job: Journalisten berichten über Ereignisse und Entwicklungen. Und Polizisten setzen Recht und Ordnung durch. Wenn sich diese beiden Berufsgruppen begegnen, läuft das in der Regel professionell und strukturiert ab. In den letzten Monaten häufen sich aber die Anlässe, bei denen sie aneinander geraten und die Ausübung des Gewaltmonopols des Staates mit der Presse- und Informationsfreiheit kollidiert. Zeit also, dieses Verhältnis zu hinterfragen und nach neuen Formen der Routine zu suchen?

Ja, meinten der DJV-Bundesvorstand und der DJV Sachsen, Gastgeber des jüngsten Bundesverbandstages in Dresden. Wie in keiner anderen deutschen Stadt wird die Zusammenarbeit zwischen Polizisten und Journalisten Montag für Montag auf eine harte Probe gestellt. Bei den Pegida-Demonstrationen sind die Beamten in außergewöhnlichem Maß gefordert, in einer nach wie vor aufgeheizten Stimmung für geordnete und friedliche Abläufe zu sorgen und Übergriffe zu vermeiden. Die Durchsetzung des Demonstrationsrechts, auch für Populisten, kollidiert mit



Wachsam: Löwenfigur am Eingang des hessischen Landeskriminalamts. (Foto: ala)

der Verteidigung einer ungehinderten Berichterstattung. Diese Interessenskollision wird sich mit Blick auf die bevorstehende Landtagswahl Anfang September vermutlich zuspitzen.

Die Polizei steht vor eine doppelten Herausforderung: Sie hat nicht nur die Demonstranten im Auge zu behalten, die verbal oder gar physisch zu Exzessen neigen. Sie hat insbesondere diejenigen zu schützen, die deren Hass hautnah und mitunter handgreiflich zu spüren bekommen. Dass Beamte damit überfordert sind,

hat Bildjournalist Hans Dieter Erlenbach, Vize-Vorsitzender des DJV-Ortsverbands Darmstadt, in Dresden gleich zweimal erlebt. Im November 2015 wurde er bei einer Pegida-Demonstration von einem Ordner wiederholt an seiner Arbeit gehindert. Als er sich an drei in der Nähe stehenden Beamten mit der Bitte um Amtshilfe wandte, kommentierte einer, dass Erlenbach sich ja anderswo positionieren könne. Der Ordner blieb unbehelligt. „Bereits im Vorfeld dieser Demo hatte mir eine Frau aus der Pressestelle des Polizeipräsidiums gesagt, dass man nicht neben jeden Journalisten einen Polizeibeamten stellen könne“, erinnert sich der Bildjournalist. Wer bei einer Demo als Journalist arbeite, tue das auf eigenes Risiko.

Von diesen Erfahrungen hat Erlenbach auf dem Verbandstag berichtet, auf dem sich der seinerzeitige Dresdener Polizeipräsident Jürgen Georgie (62) der Diskussion um den effektiven Schutz der Pressefreiheit stellte und konstruktive Lösungsvorschläge machte (wir berichteten im vorigen „Blickpunkt“). Gebessert hat sich seit 2015 nicht viel: Keine 24 Stunden nach Erlenbachs Statement machte der Darmstädter Fotograf ein weiteres

Zur Person Sabine Thureau

Sabine Thureau (Jahrgang 1956) ist seit neun Jahren Präsidentin des Hessischen Landeskriminalamtes. Die Juristin arbeitet seit 1974 für die hessische Polizei, hat in dieser Zeit studiert und 1994 ein Kommissariat im Polizeipräsidium ihrer Heimatstadt Frankfurt übernommen. 1996 wechselte Thureau, Spross einer Polizistenfamilie, ins Innenministerium, 2002 übernahm sie die Leitung der Abteilung für Kriminalitätsbekämpfung im LKA, ehe sie Ende 2005 zur Polizeivizepräsidentin in Frankfurt ernannt wurde.

Im März 2010 wurde die Mutter dreier Kinder vom damaligen Innenminister Volker Bouffier an die Spitze des Hessischen Landeskriminalamtes berufen. Mit einer Unterbrechung von gut zwei Jahren, in denen ihr von Bouffiers Nachfolger Boris Rhein zunächst beschieden worden war, dass sie für diese Position nicht geeignet sei. Dagegen hatte Thureau erfolgreich geklagt. Im September 2013 wurde sie wieder als LKA Präsidentin eingesetzt. *ala/Foto: ala*



Mal eine ernüchternde Erfahrung mit der Dresdner Polizei: Als er während der Montagsdemonstration seine Kamera vors Auge hielt, wurde er von Einsatzkräften ruppig darauf hingewiesen, dass diese sichtbare Präsenz von Journalisten als Provokation aufgefasst werden könnte und er das folglich unterlassen möge. Georgie hatte Erlenbach zuvor im Vier-Augen-Gespräch noch eingeladen, ihm ein solches Fehlverhalten zwecks Aufklärung zu melden, falls es sich wiederholen sollte. Die Mail, die er nach der Behinderung seiner Arbeit auf dem Semperopernplatz geschrieben hat, ist bis heute unbeantwortet geblieben. Was womöglich darin begründet liegt, dass Georgie zu Jahresbeginn als Polizeipräsident abgelöst worden ist. Dem Vernehmen nach geht er auch deswegen vorzeitig in Ruhestand, weil mehrere Polizeieinsätze unter seiner Regie, etwa in Chemnitz, außer Kontrolle geraten sind.

Und wie sieht es mit derlei Friktionen in Hessen aus? Fakt ist, dass solche Aufsehen erregende Interessenskollisionen eher im Osten, in Thüringen oder Sachsen, bekannt werden. Auch weil Großdemonstrationen in einer derart aufgeheizten Atmosphäre hier zu Lande die Ausnahme sind. Attacken gegen die Pressefreiheit werden subtiler gefahren, etwa mit den verbalen Drohungen des AfD-Kreisverbands Hochtaunus, der vorigen August via Facebook unverhohlenen Gewalt gegen „Staatsberichterstatler“ angedeutet hatte. Der Tenor: Bei Revolutionen seien bereits in der Vergangenheit Funkhäuser und Presseverlage gestürmt und Mitarbeiter auf die Straße gezerrt worden.



Wurde wiederholt Opfer von Repressalien bei der Ausübung seines Berufs: Hans Dieter Erlenbach. (Foto: Erlenbach)

Beunruhigt eine solche Tonlage die Ordnungsbehörden in Hessen? Schätzen sie die Sicherheitslage von Journalistinnen und Journalisten ähnlich prekär ein, wie etwa im benachbarten Bundesland Thüringen? Nein, sagt die Präsidentin des Landeskriminalamts in Wiesbaden, Sabine Thureau, entschieden. Auf die AfD will sie zwar nicht dezidiert eingehen. Ihr Haus habe aber generell keine Veranlassung, die Lage für Journalisten neu zu bewerten. Aber sie sieht das feindselige werdende Klima, den Vorwurf der Systempresse und der Verbreitung von fake news, als passende Gelegenheit, im Zuge der Präventionsarbeit die Zusammenarbeit mit den Medienverbänden zu überprüfen und den Dialog zu intensivieren. Weniger, um Strategien und Verhaltensmuster

abzuleiten für heikle Großeinsätze, wie zuletzt etwa bei Protesten von Globalisierungsgegnern bei der Eröffnung der neuen Zentrale der Europäischen Zentralbank 2015 in Frankfurt, sondern vielmehr für das Alltagsgeschäft von Polizei und Journalisten, in den Kontakten mit Pressestellen etwa. Da klaffen die Erwartungshaltungen eher auseinander, erwarten Journalisten schnelle, detaillierte und tiefgründige Antworten, am besten in Echtzeit, während die Polizeibeamten abzuwägen haben zwischen öffentlichem Informationsbedürfnis und Daten- beziehungsweise Quellenschutz. Zwischen wünschenswert und machbar, zwischen publizistischem Zeitdruck und behördlichem

Rechtes Netzwerk bei der Frankfurter Polizei?

Wie empfindet die LKA Präsidentin umgekehrt die Berichterstattung der hessischen Medien? Fühlen sie und die 840 Mitarbeiter, die sie alle in Wiesbaden repräsentiert, verstanden und fair behandelt? Zum Beispiel in der aktuellen Berichterstattung über das vermutete rechtsextremistische Netzwerk bei der Frankfurter Polizei. Wegen der laufenden Ermittlungen kann und will sich Thureau nicht detailliert äußern. Sie gibt aber ganz im Sinne ihrer Transparenzoffensive zu verstehen, dass sie ihre Probleme hat mit dem Amtsverständnis einer kleinen Clique von Beamten, in denen offenbar ein Korpsgeist und eine Führungskultur herrscht, der weder geduldet werden könne noch typisch sei für das Frankfurter Polizeipräsidium mit seinen weit über 3000 Mitarbeitern. Von dem vom Polizeipräsidenten in Auftrag gegebenen wissenschaftlichen Blick auf die Organisation und Strukturen erhofft sich Thureau erhellende Erkenntnisse. Die sie mit der Presse teilen will, sobald sie spruchreif sind.

Der Tenor: Auf dem rechten Auge blind ist die Polizei weder in Frankfurt noch in Hessen. Aber wachsam muss sie auch in ihren eigenen Reihen sein.

ala

Rechercheaufwand, zwischen Informationsanspruch und Wirklichkeit muss immer hektischer abgewogen werden, Fehleranfälligkeit inklusive.

Der gute, alte Presseausweis kann sich da als vertrauensbildende Maßnahme erweisen. Ebenso wie der regelmäßige Austausch über die gegenseitigen Erwartungen und das gewinnbringende Nutzen von Knowhow. Georgie hatte auf dem Bundesverbandstag etwa angeregt, Vertreter von Journalistenverbänden als Dozenten bei der Ausbildung an Polizeischulen einzusetzen. Dieser Überlegung kann die LKA-Präsidentin nicht so viel abgewinnen, weil sie die Qualifizierung für polizeiliche Öffentlichkeitsarbeit nicht in der bereits breit gefächerten Grundausbildung sieht, sondern sich Mitarbeiter für polizeiliche Pressestellen eher in der

beruflichen Praxis herauskristallisieren. „In der Fortbildung ist solch ein Ansatz schon eher bedenkenswert“, findet Thureau.

Wohl hat sie aber bei der Amtsübernahme vor neun Jahren darauf geachtet, in der Pressestelle des LKA multimedial agierende Kolleginnen und Kollegen zu beschäftigen, um den Dynamiken der diversen Medien-Genres gerecht zu werden. Wenn möglich, hospitierten Pressesprecher der Polizei in Medienhäusern. „Aber da ist generell noch Luft nach oben. Wir wissen noch zu wenig von unseren gegenseitigen Positionen und Erwartungen. Da können wir noch besser werden, auch durch Coachings.“

Ähnlich moderate Töne hatte auch Ex-Landespolizeipräsident Georgie

in Dresden angeschlagen. Auch er hatte betont, dass sich die Polizei auch gegenüber den Medien als Freund und Helfer verstehe, einen Service anbiete, der der digitalen Transformation möglicherweise noch nicht umfänglich gerecht werde. Diese Kanäle, gerade im social web, wolle auch die Polizei in Hessen zeitnah und professionell bedienen, assistiert ihm Thureau. Wenn Medien die Informationen und Botschaften der Polizei verbreiten sollen, müssten diese auch erschöpfend transportiert werden, gesteht sie zu.

Die Pressefreiheit in Hessen ist nicht bedroht, auch nicht von Populisten. Aber selbstverständlich ist sie auch nicht.

Andreas Lang

Die Lehren aus der Causa Relotius

Mit konsequenter Offenheit und Transparenz können Medien online punkten

Kolumne

Schon über 100 Tage liegt das Aufdecken der Causa Relotius hinter uns. Doch die „Nachwehen“ werden den Journalismus noch jahrelang beschäftigen. Auch das Netz spielt beim Reflektieren

und Deuten dieser Affäre eine bedeutende wenn nicht sogar überragende Rolle. Obligatorisch war nach der ersten Mitteilung bei Spiegel Online an jenem Mittwoch, 19. Dezember, 12.45 Uhr, erstmal ein Shitstorm bei Twitter. Neben geharnischter aber meist moderat formulierter Kritik an Claas Relotius und dem Spiegel traten auch hämische Besserwisser (darunter auch einige Journalisten) stimmungsgewaltig auf, die es immer schon gewusst zu haben meinten, von den notorischen „Lügenpresse“-Krakeelern ganz zu schweigen. Sinnvolle und wohlüberlegte Analysen gab es zu diesem Moment verständlicherweise noch nicht – jeder musste das vor allem für Journalisten schier Unfassbare erst mal



(Foto: fotolia/klisan85)

für sich verarbeiten. Als nützlicher – vor allem als Nachschlagquelle – erweist sich da die Wikipedia. Bereits um 14.12 Uhr legte der Nutzer Cyve einen Artikel in der Online-Enzyklopädie an; der mittlerweile recht umfangreiche Beitrag gibt einen hervorragenden und stets aktualisierten Überblick zu diesem Fälschungsfall (tinyurl.com/wiki-relotius).

Schnell reagierte auch die Chefredaktion des SZ-Magazins, die sich bereits am nächsten Tag für zwei 2015 veröffentlichte fehlerhafte Interviews von Claas Relotius bei Lesern und Protagonisten entschuldigte; die Texte wurden von der Website entfernt (tinyurl.com/szm-relotius). Bei Zeit Online und Zeit Wissen berichteten vier Autoren im Glashaus-Blog über ihren „Wissensstand zu den Beiträgen von Claas Relotius“ in ihren Medien (tinyurl.com/glashaus-zeit). Bei Spiegel Online sind mittlerweile rund drei Dutzend Artikel zum Thema erschienen, u. a. wird ausführlich erklärt, wie man die Sache einordnet; es gibt auch einen Pressespiegel, Leserbriefe werden dokumentiert, und es gibt eine FAQ-Seite in deutsch und englisch: tinyurl.com/spon-relotius. Von Relotius sind im Heft und in der Online-Ausgabe rund 60 Texte erschienen. Im Januar veröffentlichte das Nachrichtenmagazin einen Überblick zum Stand der Untersuchung in eigener Sache, im März 2019 sind es

49 Texte, die überprüft und kommentiert wurden: [spiegel.de/reliotius](https://www.spiegel.de/reliotius). Die Online-Aufbereitung der Affäre erscheint mustergültig.

„Wir sind erschüttert, wir sind enttäuscht, wir sind wütend und, ja, wir schämen uns, dass wir diesem Betrüger auf den Leim gegangen sind“, schrieb Ende Januar die Jury des Reporter-Forums, schließlich wurde Relotius viermal mit dem Deutschen Reporterpreis ausgezeichnet. Ausführlich dokumentiert die Jury ihre Konsequenzen aus diesen Betrugsfällen in einem 31-seitigen Dokument. Darin findet man auch Relotius' 2018 ausgezeichnete Spiegel-Reportage „Ein Kinderspiel“, die weder im Netz noch in manchen Pressearchiven auffindbar sei, betonen die Autoren: reporter-forum.de.

Dass sich das SZ-Magazin im Februar erneut online in eigener Sache wegen des Täuschungsversuchs eines Autors melden musste, fiel den KollegInnen bestimmt nicht leicht – doch konsequente Transparenz ist wohl die einzige konstruktive Antwort auf solche Problemfälle (tinyurl.com/szm-februar).

Unter anderen waren auch Die Zeit, Zeit Online und der Spiegel hier Betroffene. Während diese Medien den Namen des freien Journalisten nicht erwähnten, nannte ein Medienmagazin ihn – das hätte meiner Meinung nach nicht sein müssen, wenngleich jeder in der Branche weiß, um wen es sich handelt. Natürlich bleibt im Netz nichts geheim, aber explizit mit dem Finger auf jemanden, der aufgrund seines schuldhaften Verhaltens viele Probleme hat, zu zeigen – dies halte ich für unethisch.

„Zu schnell zu viel Demut“

Viel Transparenz, Selbstkritik und auch Demut in eigener Sache also. Zu viel Bohei? „Ich habe oft den Eindruck gehabt, dass der Journalismus zu schnell zu viel Demut gezeigt hat, ohne in Ruhe zu prüfen, wo genau das Problem liegt“, sagt der Münchner Medienwissenschaftler Christoph Neuberger in einem SZ-Interview



(Foto: fotolia.de/ Yeti Studio)

zu Betrugsfällen im Journalismus (tinyurl.com/int-neuberger). Zumindest für das Raisonement der vorgenannten Medien möchte ich dieser Aussage nicht zustimmen. Apropos Transparenz: Am 28. Januar veröffentlichte [Netzpolitik.org](https://netzpolitik.org) das Gutachten des Bundesamts für Verfassungsschutz (BfV) „zu tatsächlichen Anhaltspunkten für Bestrebungen gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung in der „Alternative für Deutschland“ (AfD) und ihren Teilorganisationen“ (tinyurl.com/vs-afd). Das 436-seitige Gutachten wurde vom BfV als „Verschlussache nur für den Dienstgebrauch“ eingestuft. Das Dokument sei „eine wertvolle Recherchequelle für Journalist*innen, für antirassistische Initiativen und die interessierte Öffentlichkeit“, begründen die Kolleg*innen ihr Vorgehen. Anderen Medien läge es zwar vor, „sie zitieren aber nur daraus und beleuchten einzelne Aspekte des Dokuments“. Konkrete Konsequenzen für dieses Leaking wurden bis dato nicht bekannt, und bei den Kolleg*innen von [Netzpolitik](https://netzpolitik.org) bin ich mir sicher, dass sie dies mitteilen würden. 2015 ermittelte der Generalbundesanwalt gegen [Netzpolitik.org](https://netzpolitik.org) und seine Quellen wegen des Verdachts des Landesverrats. „Es ging um unsere Veröffentlichungen von Ausschnitten von geheimen Haushaltsplänen des Verfassungsschutzes, die im Frühjahr 2015 dokumentierten,

dass die Antwort der Bundesregierung auf die Snowden-Enthüllungen ein Aufrüsten unserer Geheimdienste in Sachen Netzüberwachung darstelle“, berichtete [Netzpolitik.org](https://netzpolitik.org)-Gründer Markus Beckedahl in einer Rückschau (tinyurl.com/landesverrat-2015). Zur (Online-)Transparenz gehört auch, dass Medien über ihre eigenen Arbeitsbedingungen berichten. Ein schönes Beispiel hierfür lieferte der SZ-Kollege Simon Hurtz, der auf der Empfehlungsplattform [piqd](https://piqd.com) einen Abonnenten-Newsletter des SZ-Chefredakteurs Wolfgang Krach zitierte, in welchem dieser den Leser*innen berichtete, „wie Regierungen SZ-Korrespondenten bei ihrer Arbeit behindern“ (tinyurl.com/sz-korrespondenten). Auch sehr interessant sind die Informationen des Investigativ-Teams der Welt: „So arbeiten wir mit anonymen Quellen“, erläutert Manuel Bewarder: tinyurl.com/welt-investigativ.

Dass Medien transparenter arbeiten, das fordern Medienforscher wie der Eichstätter Klaus Meier schon seit Jahren – allein die meisten Medien tun es (noch) nicht. Freilich bringt das offenere, nachvollziehbare Arbeiten von Medien nicht unbedingt unmittelbar messbare Erfolge – dennoch trägt es zu mehr Vertrauen beim Publikum bei.

Thomas Mrazek



Foto: Jens Brehl

Geschmackssinn verloren

Wie es das Mitgliedermagazin des Bundes mit der Trennung von redaktionellen Inhalten und PR hält

Redaktionelle Inhalte sind von Werbung und PR strikt zu trennen. Das schreibt zumindest der Pressekodex vor, und der ist zutiefst in der DNA des Deutschen Journalisten-Vereins verankert. Mit ihrer Unterschrift verpflichten sich alle DJV-Mitglieder laut Aufnahmeleitlinien, den Pressekodex einzuhalten. Zudem wird der Presserat auch vom DJV mitgetragen und gestaltet. Umso erstaunlicher muten die fließenden Grenzen des DJV-Mitgliedermagazins „journalist“ im Fall Bayer AG an.

So luden der mit dem Erstellen des Magazins beauftragte New Business Verlag und die Bayer AG zu einem gemeinsamen PR-Workshop „zur Zukunft der Landwirtschaft“ ein, der im September 2017 stattfinden sollte (wir berichteten). Aufgrund von zu geringem Interesse tat er dies allerdings nicht. Die Botschaft ist jedoch eindeutig: Verlag und Bayer AG agieren als Partner, industrielle Landwirtschaft, Pestizide und Gentechnik sind die Zukunft. Aus dem gemeinsamen Auftritt wurde zwar nichts, dafür lag der Ausgabe 11/17 „#update – Das Magazin der Bayer AG für Journalisten“ bei.

Genau ein Jahr später widmete der „journalist“ seinem Werbekunden ein sechsseitiges Interview, ohne auf die geschäftlichen Beziehungen hinzuweisen. Der Interviewer bemühte sich, kritische Fragen zu stellen. Fachlich konnte er jedoch Christian Maertin, Leiter Corporate Communications und Media Relations der Bayer AG, kaum Argumente entgegenzusetzen. So fuhr

der PR-Profi mit dem Fragesteller Schlitten und konnte beispielsweise das Pestizid Glyphosat als gesundheitlich und ökologisch ungefährlich darstellen.

Kein einziges Wort fiel über die gut recherchierten und fragwürdigen Lobby-Aktionen von Monsanto, ein mittlerweile zur Bayer AG gehörendes Saatgutunternehmen, hauptsächlich für seine gentechnisch veränderten Pflanzen bekannt. Der jahrelange Druck auf die US-Regierung und die Drehtür zwischen Monsanto und Behörden wurden nicht angesprochen. Ebenso sind die zahlreichen „Glyphosat-Klagen“ in den USA unter den Tisch gefallen. Die Kehrseite der Gentechnik auf dem Acker spielte ebenfalls keine Rolle. Zugegeben, das Thema ist komplex.

Man kann es ungeschickt oder dreist nennen, denn in der auf das Interview folgenden Ausgabe lag die Broschüre „Hier sind die Fakten – Landwirtschaft und Ernährung von morgen“ – man ahnt es bereits – der Bayer AG bei.

Wer da kein Geschmäcke wahrnimmt, hat seinen journalistischen Geschmackssinn bereits verloren. Möchte der DJV in seinem Bestreben, den Pressekodex zu achten und zu stärken, ernst genommen werden, sollte er hin und wieder seine eigene Publikation kritisch betrachten.

Kommentar

Jens Brehl

„Journalismus muss Schweinereien beim Namen nennen“

Franz Alt über Hartnäckigkeit in der Berichterstattung, kritische Distanz zu Gesprächspartnern und unerschrockenen Umgang mit Drohungen

Einst war der Journalist und Buchautor Franz Alt treues Mitglied der CDU und Befürworter von Atomkraft. Seit Jahrzehnten engagiert er sich lautstark für eine Energiewende, den Umweltschutz und Frieden. Schon während seiner Zeit als Leiter der politischen Sendung „Report“ war er unbequem. Welchen Einfluss die Politik auf seine Arbeit nehmen wollte und wie er dem widerstand, erzählt er am Rande eines Besuchs in Fulda im Interview mit dem „Blickpunkt“.

Herr Alt, nachdem Sie gerade einmal vier Jahre beim SWF – heute SWR – gearbeitet haben, wurden Sie 1972 Leiter und Moderator der politischen Fernsehsendung „Report“. Rückblickend soll es für Sie auch ein großer Vorteil gewesen sein, dass Sie als damaliges CDU-Mitglied das „richtige“ Parteibuch in der Tasche hatten. War Ihnen dieser Umstand von Anfang an bewusst?

In dem damaligen CDU-Land Baden-Württemberg hat mir die Mitgliedschaft sicher nicht geschadet und das wusste ich. Viele hat es jedoch enttäuscht, dass ich journalistisch unabhängig agiere und mich nicht an der Parteipolitik orientiert habe.

Mein großer Gegenspieler Helmut Kohl hat beim Intendanten Willibald Hilf immer wieder meinen Abgang gefordert – „Der Alt muss weg!“ Für Kohl war jedes Parteimitglied mit einer abweichenden Meinung ein Verräter. Mein Intendant hatte zuvor als Chef der Staatskanzlei für den rheinland-pfälzischen Regierungschef Kohl gearbeitet, und so hatte dieser einen direkten Zugriff.

Wie haben Sie in Ihrer journalistischen Arbeit den Einfluss seitens

der Politik auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk erlebt?

Die jeweilige parteipolitische Abhängigkeit in den Sendern war damals größer als heute. Die CDU/CSU hatte in den konservativen Bundesländern die Mehrheit in den Aufsichtsgremien, und das bekam ich ständig zu spüren. Beispielsweise hatte mir mein Intendant nach einer Sendung in seinem Büro einen Stapel

Als ich begann, gegen atomare Nachrüstung zu polemisieren, war Helmut Schmidt Bundeskanzler. Sein Pressesprecher hat mich oft angerufen und gemeint, meine letzte Sendung sei wieder einmal nicht hilfreich gewesen. Ob meine Beiträge für die Regierung hilfreich sind oder nicht, geht mich als Journalist nichts an. Es gab seitens der Politik und Wirtschaft immer wieder Einfluss von außen. Verantwortliche im Sender und in der Politik hatten sogar einmal überlegt, dass wir „Report“ in Wahlkampfzeiten ruhen lassen sollten. Wenn man mir ein bestimmtes Thema verbieten wollte, bin ich vor das Arbeitsgericht gezogen. Acht Prozesse



„Wenn wir bedeutende Zukunftsthemen erörtern, stört das unsere Freundschaft nicht – im Gegenteil.“ Franz Alt und den Dalai Lama verbindet eine enge Freundschaft. (Foto: Bigi Alt)

Beschwerde-Telegramme gezeigt. Obenauf lag ein Schreiben von Edmund Stoiber. Meine Argumentation, dass wir doch keine Sendung für Stoiber oder die CSU machen würden und mich seine Beschwerde als Journalist nicht zu interessieren habe, konnte mein Chef nicht begreifen.

habe ich geführt und bis auf zwei Vergleiche alle gewonnen.

In welcher Form haben wirtschaftliche Unternehmen versucht, Einfluss zu nehmen?

In einer meiner ersten Sendungen gab es einen Beitrag über

eine Versicherung, die einen Kunden in unglaublicher Weise ausgenutzt und zusätzlich zu seiner Verletzung geschädigt hatte. Nach der Ausstrahlung forderte das Unternehmen 50 Millionen Mark Schadensersatz, da sie Wäschekörbe voller Kündigungen erhalten hatten. Fünf Anwälte hat man geschickt und unsere Justiziere standen zitternd da. Doch ich hatte recht, lediglich eine Zahl im Beitrag war falsch. Ich hatte angeboten, diese in der nächsten Sendung gerne zu korrigieren. Jedoch wollte ich dann den Film noch einmal zeigen, schließlich könne ich nicht davon ausgehen, dass ihn alle Zuschauer kennen. Die Versicherung verzichtete daraufhin auf eine Gegendarstellung.

Woher haben Sie den Mut genommen, zusammen mit Ihrer Redaktion auch heiße Eisen anzufassen?

Solange die Redaktion hinter mir stand, wusste ich, dass wir zusammen alles durchstehen. Journalismus muss Schweinereien aufklären und beim Namen nennen. Politiker, die Atombomben bauen, sind gefährlich, also müssen sie weg.

Als angestellter Journalist im öffentlich-rechtlichen Rundfunk wirst du zudem so anständig bezahlt, dass dieses Rebellentum im Gehalt inbegriffen sein muss.

Sie mussten als Leiter von „Report“ 20 Jahre für Ihre Themen streiten. Sind Sie jemals Gefahr gelaufen mürrisch zu werden?

Ja, aber aus anderen Gründen. Oft hatte ich interne Probleme, wenn meine Redaktion nicht mehr mitziehen wollte. Zum Schluss meiner „Report“-Zeit wurden mir Zukunftsthemen wie der Weg zu 100 Prozent erneuerbarer Energie, Verkehrswende, ökologische Landwirtschaft und dergleichen immer wichtiger. Die Kollegen wollten jedoch aktuellen Ereignissen den Vorrang geben. Dabei müssen wir Journalisten auch in die Zukunft blicken, doch meist sind wir zu gegenwartsversessen.



„Journalisten werfen der Politik vor, nur kurzfristig zu denken, aber das tun sie oft selbst“: Franz Alt, hier bei einem Auftritt Anfang des Jahres in Fulda. (Foto: Jens Brehl)

Daher gab ich als nächsten Schritt meiner persönlichen Entwicklung „Report“ auf, was meinen Intendanten gefreut hat – war er mich an dieser Stelle doch endlich los. Alleine für meine nächsten Sendungen „Zeitsprung“ und „Querdenker“ inhaltlich verantwortlich, konnte ich frei eine mögliche Zukunft aufzeigen.

Am 26. April 1986 explodierte in Tschernobyl Reaktor vier – ein Wendepunkt in Ihrem Leben. Seitdem engagieren Sie sich für Umweltschutz. Haben Sie damals die Schwelle vom Journalisten zum Aktivist überschritten und nicht mehr ausgewogen berichtet?

Das war einer der damaligen Grundvorwürfe, auch einige Kollegen haben das so gesehen. In einem Beitrag zeigten wir ein amerikanisches Reisebüro. Dort wiesen Plakate darauf hin, Europa zu besuchen, so lange es das noch gebe. Da muss man doch nachdenklich werden, denn ein Atomkrieg war nicht auszuschließen. Also habe ich in den Jahren 1982/83 in jeder Sendung einen Beitrag gegen die atomare Nachrüstung gebracht, die das Ende der Menschheit hätte bedeuten können. Ich habe aber stets darauf geachtet, dass in den Beiträgen auch die Gegenseite zu Wort kommt. Als Moderator habe ich

meine Meinung und Position deutlich zu erkennen gegeben.

In den Tagesthemen habe ich einmal einen scharfen Kommentar gegen die atomare Nachrüstung gemacht. Am Ende gab es 27 Kommentare dafür und nur drei dagegen. Mit meiner Arbeit habe ich dazu beigetragen, das Programm insgesamt ausgewogener zu gestalten. Selbst mein Intendant konnte mir in dieser Hinsicht nicht widersprechen.

Sie sind mit dem Dalai Lama befreundet und haben mit ihm gemeinsam 2015 das Buch „Der Appell des Dalai Lama an die Welt: Ethik ist wichtiger als Religion“ veröffentlicht. Nun interviewten Sie ihn danach für diverse Medien. Sind Sie dafür noch die richtige Person, weil Sie kaum Distanz zu ihrem Interviewpartner haben?

Das Buch wurde in 22 Sprachen übersetzt und hat sich in Deutschland beinahe eine halbe Million mal verkauft. Das Thema bewegt die Menschen, und daher wollte ich es aufgreifen – ob Freund oder nicht. Der Dalai Lama ist ein unabhängiger Kopf, und gegenseitig stellen wir auch einzelne Positionen kritisch infrage.

Gleichzeitig lerne ich viel von ihm. So wies er mich darauf hin, dass im Himalaya Gletscher schmelzen. In den nächsten 30 bis 40 Jahren werden daraufhin etwa zwei Milliarden

Menschen in Indien und China keinen Zugang zu Wasser mehr haben. Wenn wir solche bedeutende Zukunftsthemen erörtern, stört das unsere Freundschaft nicht. Im Gegenteil.

Es gab immer einen gewissen Anteil an Mediennutzern, die mit der Berichterstattung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk unzufrieden waren. In den letzten Jahren scheint der Unmut lauter geworden zu sein – Stichworte „Lügenpresse“ und „Staatsfunk“. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Damals wie heute bin ich der Meinung, dass die Kollegen und Kolleginnen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk nicht unabhängig genug sind. Gemessen an den schönen

Gehältern haben sie zu wenig Mut, eigene Positionen einzubringen. Der Einfluss der Parteipolitik ist in den Aufsichtsräten zu hoch. Schon damals habe ich mich gefragt, warum dort überhaupt Politiker vertreten sind. Sie kontrollieren die Journalisten, wie diese die Politik kontrollieren sollen.

Die Kollegen in den politischen Magazinen greifen jedoch immer wieder Themen auf, die der Politik nicht passen. Allerdings sind die Sendungen heute nicht mehr so relevant. Damals habe ich 17 Millionen Zuschauer erreicht – es gab ja nur drei Programme. Bin ich in einen Zug gestiegen, konnte ich hören, wie die Reisenden über meine letzten Beiträge diskutiert haben.

In den Nachrichtensendungen wünsche ich mir mehr alternative Positionen. Vieles ist mir zu regierungsnah und -freundlich. Das war aber damals auch schon so.

Wo wird Journalismus seiner Aufgabe nicht gerecht, wo haben Journalisten versagt?

Alle Medien beschäftigen sich zu wenig mit der Zukunft. Journalisten werfen der Politik vor, nur kurzfristig zu denken, aber das tun die Medienvertreter oft selbst. Wir müssen positive Visionen aufzeigen, damit Menschen keine Angst vor der Zukunft haben. Eben diese Ängste nutzen Parteien aus, die nur dem Namen nach eine Alternative sind.

Jens Brehl

Bewerbungsverfahren eröffnet

Neues beim hr: Bestandsschutz-Tarifvertrag für Freie abgeschlossen

Kaum zu glauben, aber im hr ist es gelungen einen neuen Bestandsschutztarifvertrag für freie MitarbeiterInnen abzuschließen. Dieser bindet den hr an die Mitarbeiter, diese allerdings müssen dem hr auch zu 60 Prozent zur Verfügung stehen, jedenfalls gemessen am Einkommen.

Die Gewerkschaften in der Tarifgemeinschaft im hr (DOV, ver.di und DJV) hatten kaum noch daran geglaubt, dass ein solcher Vertrag zustande kommen würde. Der alte Bestandsschutztarifvertrag wurde schon seit Jahren nicht mehr gelebt. Er erschien dem hr zu teuer und zu unflexibel. Trotzdem haben sich die Gewerkschaften um einen neuen Vertrag, der für den hr preiswerter ist als der alte, weiter bemüht.

Und nun mit Erfolg. Innerhalb der nächsten fünf Jahre werden jeweils 50 Mitarbeiter in den neuen Vertrag aufgenommen. Neu ist, dass es ein richtiges Bewerbungsverfahren gibt, neu auch, dass nicht mehr die entsprechenden ProgrammdirektorInnen das letzte Wort haben. Es bildet sich eine Kommission aus jeweils drei Mitgliedern, welche vom Personalrat benannt wurden und drei, die der hr benennt. Innerhalb dieser Kommission werden die Bewerbungen gesichtet und über die Aufnahme diskutiert. Ziel ist, dass man in dieser Kommission zu einem einheitlichen Votum kommt.

Seitens der Gewerkschaften sind wir sicher, dass man dieses Ziel erreichen wird. Klar, dass alle, die im ersten Verfahren nicht zum Zuge kommen werden,

enttäuscht sein werden. Aber alle bleiben für die nächsten vier Jahre im Verfahren.

250 MitarbeiterInnen im Bestandsschutz, das ist ein tolles Ergebnis für die Tarifgemeinschaft und damit natürlich auch für den DJV Hessen. Insgesamt aber werden die Tarifpartner im hr weiter über Beschäftigungsverhältnisse reden müssen. Denn im Dezember 2018 hatten zwei CutterInnen ihre Klage auf Festanstellung vor dem Landesarbeitsgericht gewonnen. Weitere Klagen sind anhängig.

Kommt nun eine Klagewelle auf den hr, ähnlich wie in Bayern zu? Oder nimmt der hr die Gelegenheit wahr und sucht nach Angeboten, auf dass eben eine solche Welle ausbleibt? Zu raten wäre es ihm. Das würde auch erhebliche Kosten für Rechtsauseinandersetzungen vermeiden. Auch darüber sind die Gewerkschaften mit dem hr im Gespräch und haben schon konstruktive Vorschläge gemacht.

Knud Zilian



Erfolgreich ausgehandelt: Landesvorsitzender Knud Zilian bei der Unterzeichnung des Tarifvertrags. (Foto: DJV)



Die **HA Hessen Agentur GmbH** bündelt alle nichtmonetären Aktivitäten der hessischen Wirtschaftsförderung. Sie bildet eine der zentralen organisatorischen Säulen der Wirtschaftsförderung der hessischen Landesregierung.

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt suchen wir für die Stabsstelle Unternehmenskommunikation, Strategische Projekte und Büro der Geschäftsführung in Vollzeit eine/n

Mitarbeiter (m/w) Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Aufgabenbereich:

- Erstellen von Berichten, Artikeln, PR-Texten etc. für die On- und Offline-Kommunikationskanäle, Kontaktpflege zu Journalisten und Pressestellen
- Betreuung und Weiterentwicklung der Unternehmens-Websites
- Berichterstattung von Veranstaltungen, insbesondere Social Media-Begleitung inklusive eigenständiger Videoproduktion
- Redaktion und technische Umsetzung von Online-Newslettern
- Beratung sowie Auftragsvergabe und -Kontrolle, laufende Budgetplanung der Stabsstelle

Voraussetzungen:

- Abgeschlossenes fachspezifisches Studium oder vergleichbare Ausbildung im Bereich Online-Journalismus/PR, einschlägiges Volontariat oder vergleichbare Berufspraxis
- Berufserfahrung in dem beschriebenen oder einem vergleichbaren Bereich
- Sehr gute Social Media-Kenntnisse erforderlich
- Sicherheit beim Texten und Aufbereiten von Online-Inhalten
- Sichere EDV-Anwenderkenntnisse (MS-Office) sowie erste einschlägige Erfahrungen mit Adobe Premiere Pro CC oder Final Cut und WordPress erwünscht
- Gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift
- Zuverlässige und eigenständige Arbeitsweise auch bei hohem Arbeitsvolumen
- Hohes Maß an Organisationstalent, Flexibilität und Belastbarkeit
- Diskretion, ausgeprägte Kommunikationsstärke und Teamfähigkeit

Die Stelle ist in Vollzeit **zunächst** für 2 Jahre befristet eingerichtet. Der Einsatzort ist Wiesbaden. Das Unternehmen behält sich jedoch vor, unter angemessener Abwägung der betrieblichen sowie der persönlichen Belange, den Einsatzort auch an einem anderen Ort festzulegen.

Die Eingruppierung erfolgt je nach Qualifikation und Erfahrung in die Entgeltgruppe 10 der Anlage 1B zum TV-H in ihrer jeweils gültigen Fassung.

Ihre vollständigen und aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte per Email (als PDF-Datei) unter der Kennziffer „**Ref_245_MA_Presse_Öffentlichkeitsarbeit**“ an **bewerbungenhr@hessen-agentur.de** oder schriftlich bitte mit frankiertem Rückumschlag an HA Hessen Agentur, Human Resources / Verwaltung.

HA Hessen Agentur GmbH
Human Resources und Verwaltung
Konradinallee 9
65189 Wiesbaden
Besuchen Sie unsere Jobbörse unter www.hessen-agentur.de

Zwischen Vernunft und Wahnsinn

Fernsehkritik: der siebte Fall des hr-Tatort-Ermittlers Murot - Gefangen in der Zeitschleife

Das kann der Hessische Rundfunk: Wenn ein Beitrag des Senders zum ARD-Tatort angekündigt wird, dann sind diesem besondere Aufmerksamkeit im Vorfeld und kontroverse Debatten nach der Ausstrahlung sicher. Denn der von Ulrich Tukur nüchtern verkörperte Ermittler Felix Murot ist kein Polizist wie jeder andere. Trotz seiner raren Auftritte in den vergangenen neun Jahren hat er sich einen Ausnahme-Status unter den Tatort-Kommissaren erarbeitet. Exzentrisch, zynisch, eigenbrötlerisch – dieser Sonder-Ermittler des Hessischen Landeskriminalamts aus der Feder von Dietrich Brüggemann hat aus der Traditions-Krimiserie der ARD ein Experimentierfeld gemacht. Auch mit seinem siebten Fall „Murot und das Murmeltier“, das eineinhalb Jahre nach Abschluss der Dreharbeiten Mitte Februar endlich ausgestrahlt worden ist.

Die Programmverantwortlichen sollten es der bescheidenen Einschaltquote (6,88 Millionen) zum Trotz als Bestätigung auffassen, dass kein anderes TV-Programm mehr Zuschauer unter 50 Jahren gefunden hat. Denn so wie dieser hr-Tatort soll, ja muss Fernsehen viel öfter aussehen: unkonventionell, selbstironisch, überraschend und auch ein bisschen anstrengend. Nein, mit dem Anspruch einer stringenten Handlung und dem klassischen Whodunit-Strickmuster klassischer Krimis kann man Murot nicht kommen. Plausibel ist die Handlung in „Murot und das Murmeltier“ nicht, sie reicht schon weit ins Kafkaeske. Aber das macht genau den Reiz dieses Tatorts 2.0 aus: ein bisschen Suspense, ein bisschen Aberwitz und ein Ulrich Tukur, der diese Zumutung ansanft durch die ARD-Primetime geführte Publikum sparsam dosiert.

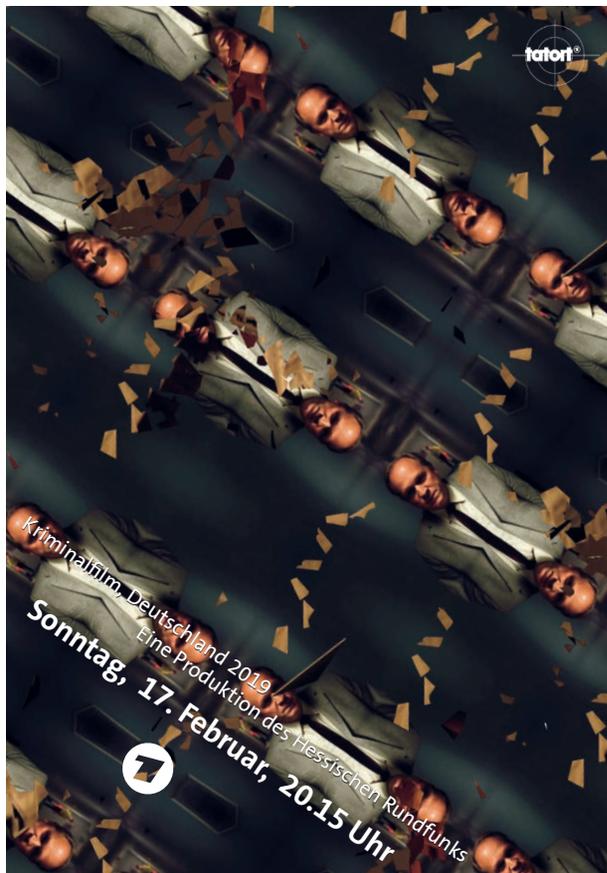
Eine Zumutung sind Murots Fälle schon immer gewesen. Mal kommuniziert er mit dem Tumor in seinem Kopf („Das Dorf“), mal versucht er vor hessischer Western-Kulisse, ein wahres Blutbad zu stoppen („Im Schmerz geboren“). Und diesmal dreht er sage und schreibe elfmal eine tödliche Zeitschleife, um im wahrsten Sinne des Wortes zu überleben. Die Komödie „Und täglich grüßt das Murmeltier“ mit Bill Murray lässt grüßen, auch wenn in dieser längst nicht so viel Kugeln in menschliche Körper eindringen. Lustig geht es am Frankfurter Tatort jedenfalls nicht zu. Denn die einzige Chance, die Geiselnahme in einer Bank unblutig zu beenden besteht darin, dass Murot solange stirbt und mit immer tieferer Detailkenntnis prompt im heimischen Bett aus diesem Albtraum erwacht, bis er die Motive des Täters durchschaut hat und sich mit ihm aus diesem Wahnsinn lotst.

Zu Recht hat dieser Tatort vorigen Herbst als Persiflage an das Überangebot an Krimi-Produktionen den Filmkunstpreis beim Festival des deutschen Films in Ludwigshafen gewonnen und ist für den Deutschen Fernsehkrimipreis nominiert. Er ist so undeutsch-realitätsfremd, er nimmt die hergebrachten Strickmuster des Genres so selbstironisch-subtil aufs Korn, dass er mindestens so sehr Kunst wie Krimi ist. Das trifft naturgemäß nicht den Geschmack jedes Zuschauers,

aber er leistet etwas, was dem linearen Programm der Öffentlich-Rechtlichen gut tut: unkonventionelles, innovatives Genre-Fernsehen, das ein populäres Format überzeugend weiterentwickelt. Die Schöpfer von Murot, allen voran Regisseur Dietrich Brüggemann, gehen Folge für Folge ein Risiko ein, und je konsequenter sie dies tun, desto mehr Akzeptanz dürfen sie erwarten. „Tatort, Polizeiruf, Soko, Der Alte, Der Junge – das ist immer dasselbe“, meint ein Nebendarsteller abwinkend. Murot ist anders, ein Querdenker, der unverdrossen zwischen Vernunft und Wahnsinn mäandert und der Zeitschleife schließlich entrinnt – hinein in den beschaulichen Sonnenuntergang am Mainufer.

Murots nächster Fall ist bereits abgedreht. In der hessischen Provinz muss er eine verlassene Polizeistation mit allen Mitteln gegen Eindringlinge verteidigen. Nach dem Gesetz der Serie müsste er dieses Jahr ausgestrahlt werden. Aber bei der ARD weiß man ja nie. Zuviel Experiment, gar zur Primetime, darf es auch nicht sein. Das könnte ja die lieben Stammzuschauer ausgerechnet am heiligen Sonntagabend verschrecken. Auch wenn Murot spätestens beim Abendspaziergang am Main wieder mit dem Stammpublikum versöhnt ist.

ala



„Ohne Journalisten keine informierte Öffentlichkeit“

Landes-Mediendirektor Marc Jan Eumann Gast beim Parlamentarischen Abend des DJV-Bezirksverbands Pfalz

Über „Ethik im Journalismus in Zeiten von Donald Trump und Claas Relotius“ nachdenken wollte der DJV-Bezirksverband Pfalz auf seinem jüngsten „Parlamentarischen Abend“ in Neustadt an der Weinstraße. Gedankliche Anstöße dazu hat ihm diesmal der neue Direktor der rheinland-pfälzischen Landeszentrale für Medien und Kommunikation, Marc Jan Eumann, gegeben.

„Ohne Journalisten keine informierte Öffentlichkeit, und ohne Öffentlichkeit keine Demokratie“, so eine Kernthese des früheren nordrhein-westfälischen Medien-Staatssekretärs. Der fundierte Kenner der Medienszene machte sich tiefgründige medienpolitische Gedanken zum weit gespreizten Gesprächsthema, in das DJV-Bezirksvorsitzender Ilja Tüchter eingeführt hatte: „Alexa, wie ethisch bist du? Meinungsvielfalt sichern in Zeiten von Künstlicher Intelligenz und Automatic Decision Making“.

„Wir sind in der Lage, den technischen Wandel zu beherrschen“, ist sich Eumann sicher. „Aber selbst die Treiber dieser digitalen Entwicklung warnen vor einer unregulierten Entfaltung der technischen

Möglichkeiten.“ Es brauche eine Anpassung und Neudefinition des gesellschaftlichen Konsenses, auf der Basis welcher Werte diese Möglichkeiten ausgeschöpft werden dürften. Dieser Rahmen müsse dann auch bei der Programmierung der Tools und Devices angelegt werden, die das analoge Leben immer intensiver begleiten und bestimmen.

Der Parlamentarische Abend zählt neben der Verleihung der Goldenen Zeile für eine besonders konstruktive Zusammenarbeit mit den Medien zu den Traditionsveranstaltungen des DJV-Bezirks Pfalz. Dessen langjähriger Vorsitzender Ilja Tüchter hat bei der Mitgliederversammlung im Februar in Landau nicht erneut kandidiert. Bis sich Klarheit abzeichnet über die künftige personelle Zusammensetzung des Bezirksvorstands, bleibt auch die Zukunft dieser renommierten Formate, an denen er grundsätzlich festhalten will, offen.

Werte gegem den Wandel: LMK-Direktor Eumann beim Pfälzer DJV. (Foto: ala)



Verbandstag 2019

Freitag, 14. Juni 2019, 10:30 Uhr, „Mercure Hotel Wiesbaden City“, Bahnhofstr. 10-12, 65185 Wiesbaden

TAGESORDNUNG

1. Eröffnung

2. Bestätigung/Wahlen

- a) Tagungspräsidium
- b) Mandatsprüfungs-, Wahl- und Zählkommission

3. Berichte soweit vorliegend schriftlich oder mündlich

- a) Geschäftsführender Vorstand
- b) Schatzmeister
- c) Rechnungs- und Kassenprüfung
- d) Fachgruppen

4. Aussprache

u. a. Grußworte

5. Bericht der Mandatsprüfungskommission

6. Entlastung des Geschäftsführenden Vorstandes

7. Wahlen

- a) Geschäftsführender Vorstand
 - aa) 1. Vorsitz
 - bb) 2. Vorsitz
 - cc) Schatzmeister
 - dd) Schriftführung
 - ee) vier Beisitzer
- b) Rechnungsprüfung
- c) Schiedskommission
- d) Mitglieder Fachausschuss Europa
- e) Delegierte der DJV Verbandstage 2019 und 2020

8. Anträge

9. Verschiedenes

Der Geschäftsführende Vorstand



Gemeinsames Frühstück von 9:00 bis 10:30 Uhr – um Anmeldung bis zum 24.5.2019 wird gebeten | Mittagsimbiss um 13:00 Uhr